

Philipp Gassert

Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung

Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa

Studien zur Geschichte des amerikanischen Einflusses auf die Welt haben – zum Teil unbemerkt von den Hauptrichtungen der deutschen Geschichtswissenschaft – seit Jahrzehnten einen wichtigen Beitrag zum Verständnis interkultureller Transferprozesse geleistet. Das wachsende Interesse der Forschung an der Internationalität europäischer Gesellschaften macht es sinnvoll, sich einiger Ergebnisse dieser Literatur zu vergewissern. Denn noch mehr als die Sowjetunion, Frankreich und England, haben die USA auf Kultur und Gesellschaft, Wirtschaft und verfassungsrechtliche Ordnung Deutschlands und insbesondere der Bundesrepublik eingewirkt. Doch so wenig man dieser Behauptung in ihrer Allgemeinheit widersprechen mag, so wenig ist man sich in der Forschung darüber einig, wie der amerikanische Einfluß in der Welt qualitativ und quantitativ zu bewerten sei. Während Diplomatiehistoriker und -historikerinnen, die sich für amerikanische Weltpolitik interessieren – und die Widerstände, die sich dagegen regten – in aller Regel die militärische und außenpolitische Hegemonie der USA als eine Determinante der internationalen Beziehungen seit 1945 voraussetzen, tun sich Kultur-, Wirtschafts- sowie Sozialhistoriker und -historikerinnen schwer in ihrer Beurteilung des amerikanischen Einflusses und dessen Auswirkungen auf die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung einzelner Staaten. Dies zeigen, bei aller Vielfalt der gewählten Ansätze und Themen, einmal mehr die hier besprochenen Publikationen.¹ Im folgenden werden zunächst zentrale Begriffe und das Konzept der Amerikanisierung diskutiert (I), daran anschließend wird die

1 Folgende Arbeiten liegen dieser Sammelbesprechung zugrunde: *John Dean/Jean-Paul Gabilliet* (Hrsg.), *European Readings of American Popular Culture*, Greenwood Press, Westport 1996, LII + 236 S., geb., 65 \$; *Peter Duignan/L.H. Gann*, *The Rebirth of the West. The Americanization of the Democratic World, 1945–1958*, 2. Aufl., Rowman & Littlefield Publishers, Lanham/Md., 1996, XII + 733 S., Pb., 29,95 \$; *Maritta Hein-Kremer*, *Die amerikanische Kulturoffensive. Gründung und Entwicklung der amerikanischen Information Centers in Westdeutschland und West-Berlin 1945–1955*, Böhlau Verlag, Köln etc. 1996, XII + 644 S., geb., 138 DM; *Richard Herzinger/Hannes Stein*, *Endzeit-Propheten oder Die Offensive der Antiwestler. Fundamentalismus, Antiamerikanismus und Neue Rechte*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1995, 249 S., brosch., 14,90 DM; *Konrad Jarausch/Hannes Siegrist* (Hrsg.), *Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1970*, Campus Verlag, Frankfurt/Main etc. 1997, 411 S., kart., 78 DM; *Rob Kroes*, *If You've Seen One You've Seen the Mall. Europeans and American Mass Culture*, University of Illinois Press, Urbana 1996, 195 S., Pb., 14,95 \$; *Richard F. Kuisel*, *Seducing the French. The Dilemma of Americanization*, 2. Aufl., University of California Press, Berkeley 1996, XIII + 296 S., Pb., 15,95 \$; *Alf Lüdtke/Inge Marbolek/Adelheid von Saldern* (Hrsg.), *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1996, 317 S., geb., 72 DM; *Richard Pells*, *Not Like Us. How Europeans Have Loved, Hated, and Transformed American Culture Since World War II*, Basic Books, New York 1997, XVIII + 444 S., geb., 30 \$; *Reiner Pommerin* (Hrsg.), *The American Impact on Postwar Germany*, Berghahn Books, Providence etc. 1995, XI + 196 S., Pb., 11,95 \$; *Alexander Schmidt*, *Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich*, Akademie-Verlag, Berlin 1997, 328 S., geb., 98 DM.

neuere Literatur zu den konkreten Einflüssen Amerikas auf Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft Deutschlands und Europas untersucht. Im einzelnen wird auf den Amerikadiskurs der europäischen Eliten (II), auf die Debatte über Amerikanisierung in der Zeitgeschichte und die amerikanische Einwirkung auf Europa in der Nachkriegszeit (III), auf den Transfer amerikanischer Kultur (IV), sowie auf den Antiamerikanismus in West- und Ostdeutschland (V) eingegangen. Sammelbände werden nicht separat besprochen; vielmehr werden die wichtigsten Einzelbeiträge in den jeweiligen Unterkapiteln thematisiert.

I. AMERIKANISIERUNG/AMERIKANISMUS – WORÜBER SPRECHEN WIR EIGENTLICH?

Ein zentrales Problem ist die Definition zweier Schlüsselbegriffe, »Amerikanismus« und »Amerikanisierung«. In diesem Literaturbericht werden beide Begriffe recht allgemein als Ausdruck eines »interlektuellen Transfers« gebraucht.² Der Gegenstand dieses Transfers sind »Amerikanismen«, d.h. Produkte, Institutionen, Normen, Werte, Gebräuche, Verhaltensweisen und Verfahrensformen, aber auch Symbole, »icons« und Bilder, die vermeintlich oder tatsächlich aus den Vereinigten Staaten übernommen, auf jeden Fall aber als amerikanisch empfunden werden. Der komplexe Aneignungsprozeß der Übernahme – oder besser – der Annahme von Amerikanismen ist immer selektiv, von Ablehnungs- und Adaptionsprozessen begleitet. Amerikanisierung als wissenschaftlicher Terminus technicus ist daher nur sinnvoll, wenn er einen aktiven Entscheidungsprozeß auf seiten der Rezipienten mit einschließt, wie etwa Kaspar Maase in einem der hier besprochenen Sammelbände betont.³ Jeder Amerikanisierungsprozeß, so kann man als Minimalkonsens der Forschung resümieren, geht mit einem Germanisierungs- (Eindeutschungs-) bzw. Europäisierungsprozeß der Amerikanismen einher: Keine Amerikanisierung ohne Germanisierung.⁴ Rob Kroes hat für diese kulturelle Transferleistung das Bild der »black box« gefunden, die er als einen »dunklen, semiotischen Raum« beschreibt, in dem kulturelle Symbole aus ihrem Kontext gelöst, entziffert, übersetzt, neu kodiert und auf einen unterschiedlichen Kontext übertragen werden.⁵ Es ist ein Beleg für die großen Fortschritte, die in der wissenschaftlichen Diskussion erzielt worden sind, daß heute wohl niemand mehr undifferenziert von einer Kolonisierung der Phantasie spricht – eine geläufige Formel der Neuen Linken in den 1970er Jahren, die von Wim Wenders populär gemacht wurde.⁶

In der Forschung ist man sich der sprachlichen und konzeptionellen Probleme mit der Amerikanisierung also durchaus bewußt. Dennoch erstaunt, daß die Epochen relativ iso-

2 Johannes Paulmann, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: HZ Bd. 267 (1998), S. 649–685, hier: S. 678; vgl. auch Anselm Doering-Manteuffel, Dimensionen von Amerikanisierung in der deutschen Gesellschaft, in: AfS 35, 1995, S. 1–34.

3 Kaspar Maase, »Amerikanisierung der Gesellschaft«. Nationalisierende Deutung von Globalisierungsprozessen? in: Jaraus/Siegrist, S. 219–241, hier: S. 223 f.; mit ähnlichem Tenor Volker R. Berghahn, Zur Bedeutung des wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Zugriffs auf die deutsche Nachkriegsgeschichte, in: Anselm Doering-Manteuffel, Adenauerzeit. Stand, Perspektiven und methodische Aufgaben der Zeitgeschichtsforschung (1945–1967), Bonn 1993, S. 97–121, hier: S. 105.

4 Das ist ein zentrales Argument der wichtigen Studie von Mary Nolan, *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*, Oxford 1994, S. 70 ff.

5 Kroes, *If You Have Seen One*, S. XI.

6 Vgl. Uta G. Poiger, Beyond »Modernization« and »Colonization«, in: *Diplomatic History* 23, 1999, S. 45–56; das Wenders-Zitat bei Bernd Greiner, »Test the West«. Über die »Amerikanisierung« der Bundesrepublik Deutschland, in: *Mittelweg* 36, 6, 1997, S. 4–40, hier: S. 4.

liert betrachtet werden, vor allem die Nachkriegszeit nach 1945, und historische Erfahrungen der Deutschen in der Auseinandersetzung mit Amerika unterschätzt werden. Auch spielt der innereuropäische Vergleich keine nennenswerte Rolle. Wie mehrere der hier besprochenen Arbeiten konstatieren, tauchen Amerikanismus und Amerikanisierung schon vor dem Ersten Weltkrieg in der politischen und sozialen Sprache Europas auf.⁷ Eine offene Frage ist jedoch, seit wann beide Begriffe eigentlich nicht nur zur Bezeichnung der kulturellen Eigenart Amerikas, sondern auch tatsächlicher oder vermeintlicher Einflüsse der USA auf Europa verwendet worden sind. Hier besteht, trotz der wachsenden Literatur, nach wie vor großer Bedarf an begriffsgeschichtlicher Aufklärung. Während die Wurzeln der Amerikadebatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen⁸, wird für das Entstehen der modernen Terminologie in der Regel auf den britischen Journalisten William T. Stead verwiesen, der 1901 ein Buch mit dem Titel »The Americanization of the World« publizierte, in dem er die Verschmelzung ethnisch diverser Europäer zu einer amerikanischen Nation als einen Prozeß bezeichnete, der nicht auf die amerikanische Gesellschaft beschränkt bleiben würde, sondern den Kern einer universalen Tendenz in sich trüge.⁹ Richard Pells vermutet, wie andere vor ihm, daß der Begriff Amerikanisierung schon in den 1830er Jahren in Großbritannien entstanden und seit den 1850er Jahren in ganz Europa verwendet worden sei.¹⁰ Otto Basler hat 1930 mehrere Nachweise aus den 1870er Jahren zitiert, ohne daß jedoch seit dieser Zeit jemand die Begriffsgeschichte gründlich aufgearbeitet hätte.¹¹ Keine der hier vorzustellenden Arbeiten hat sich intensiv mit dieser Problematik auseinandergesetzt; eine Untersuchung nach dem Vorbild der »Geschichtlichen Grundbegriffe« bleibt daher ein Desiderat.

Eine solche Arbeit zur Verwendung der Begriffe in Europa, aber auch in den Vereinigten Staaten, könnte die Augen für eine wichtige Dimension der Amerikanisierung öffnen, die in der Forschung bislang keine nennenswerte Rolle gespielt hat. Denn Amerikanisierung wurde zunächst einmal als das Ablegen nationaler Identitäten durch in die USA einwandernde Europäer verstanden und mit der Auflösung homogener, nationaler Kulturen im »melting pot« der amerikanischen Gesellschaft gleichgesetzt. Vermutlich meinte Amerikanisierung also das, was gegenwärtig in der wissenschaftlichen Literatur unter der Überschrift einer beginnenden Internationalisierung und Globalisierung vor dem Ersten Weltkrieg diskutiert wird. Die Amerikanisierungs-Forschung, deren Gegenstand ja Europa ist, könnte durch eine Zusammenarbeit mit der Amerikanistik, die

7 Lüdtker/Marbolek/von Saldern, S. 8 f.; Kroes, *If You Have Seen One*, S. X.; Pells, S. 7 ff.; vgl. auch Jarausch/Siegrist, S. 11 ff.

8 Zur frühen Amerikadiskussion noch immer zentral *Hildegard Meyer*, *Nord-Amerika im Urteil des Deutschen Schrifttums bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung über Kürnbergers »Amerika-Müden«*. Mit einer Bibliographie, Hamburg 1929; wichtige jüngere Arbeiten: *Peter J. Brenner*, *Reisen in die Neue Welt. Die Erfahrung Nordamerikas in deutschen Reise- und Auswandererberichten des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 1991; *David E. Barclay/Elisabeth Glaser-Schmidt* (Hrsg.), *Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776*, Cambridge 1997; *Volker Depkat*, *Amerikabilder in politischen Diskursen. Deutsche Zeitschriften von 1789 bis 1830*, Stuttgart 1998.

9 *William T. Stead*, *The Americanization of the World, Or, The Trend of the Twentieth Century*, New York 1901; in deutscher Übersetzung: *Die Amerikanisierung der Welt*, Berlin 1902; französisch: *L'américanisation du monde*, Paris 1902.

10 Pells, S. 7; vgl. *Marcus Cunliffe*, *European Images of America*, in: *ders.*, *In Search of America. Transatlantic Essays*, New York 1991, S. 309–331, hier: S. 323 f.

11 *Otto Basler*, *Amerikanismus. Geschichte des Schlagwortes*, in: *Deutsche Rundschau* H. 224 (August 1930), S. 142–146. Basler zitiert eine Rede von Emil DuBois-Reymond aus dem Jahr 1877 als ersten Beleg des Schlagwortes »Amerikanisierung«. DuBois-Reymond habe jedoch schon damals den »gewöhnheitsmäßigen Gebrauch« des Wortes unter den Zeitgenossen beobachtet.

sich Prozessen in den USA selbst widmet, konzeptionell einen entscheidenden Schritt weitergebracht werden. Eine Ironie sollte allerdings nicht übersehen werden, denn in den USA selbst wurde die Forderung nach der Amerikanisierung neuer Gruppen von Immigranten, die seit den 1890er Jahren aus Osteuropa und den südeuropäischen Ländern einwanderten und deren Lebensgewohnheiten aus dem »main stream« der amerikanischen Gesellschaft herausfielen, zum Schlachtruf nativistischer Bewegungen, die von der Notwendigkeit und der Möglichkeit einer beschleunigten Eingliederung (»Amerikanisierung«) der Neuankömmlinge überzeugt waren. Es ging also darum, eine amerikanische Nation zu schaffen, während die Europäer gerade die Auflösung des Nationalen in Amerika beobachteten. Ihren Höhepunkt erreichte die Amerikanisierungsbewegung im Ersten Weltkrieg; im Jahr 1915 wurde gar ein »Americanization Day« gefeiert; nach dem Kriegseintritt der USA 1917 wurde Amerikanisierung zum staatspolitischen Ziel erhoben, diente der Unterdrückung ethnischer Minderheiten und gipfelte in den Zwangsamerikanisierungen während des »Red Scare« der unmittelbaren Nachkriegszeit.¹² Noch in der Zwischenkriegszeit bezeichnete Amerikanisierung daher in Deutschland zunächst einmal die Naturalisierung europäischer Einwanderer und die daraus hervorgegangenen besonderen Verhältnisse in den USA (den »Amerikanismus«). Der »Brockhaus« der Weimarer Jahre und der NS-Zeit definierte Amerikanismus – außer in der von der Forschung häufig übersehenen Hauptbedeutung der sprachlichen Besonderheiten des amerikanischen Englisch – als die »kulturelle Eigenart des nordamerikanischen Volkes im Gegensatz zur Kultur Europas und Asiens«, insbesondere die Vorherrschaft des Massenwillens in den täglichen Lebensformen, die Massenerzeugung von entbehrlichen Gütern, die Übersteigerung des technischen Denkens, die Vorliebe für die große Zahl, der Hang zum Aufsehenerregenden«, nicht aber als aus den Vereinigten Staaten in den europäischen Kontext übertragene Erscheinungen.¹³ »Meyers Lexikon«, in der Ausgabe von 1924, spricht von Amerikanismen ausschließlich in Bezug auf das amerikanische Englisch; der Begriff des Amerikanismus bleibt den Bestrebungen der katholischen Kirche der USA nach mehr Unabhängigkeit von Rom vorbehalten.¹⁴

Der Begriff der Amerikanisierung im Sinne eines Transfers amerikanischer Ideale, Kulturgüter und Produktionsformen hatte Mitte der 1920er Jahre noch keinen Eingang in die Konversationslexika gefunden. Auch wenn die großen Nachschlagewerke in aller Regel den gesellschaftlichen Wandel erst mit erheblicher Verzögerung nachvollziehen, sollte man keineswegs davon ausgehen, daß vor dem Ersten Weltkrieg Amerikanisierung im Sinne von interkulturellem Transfer im deutschen Sprachgebrauch fest etabliert war, wie in der Literatur immer wieder behauptet wird.¹⁵ Stead sprach zwar von Amerikanisierung auch in Bezug auf Europa, doch der nicht weniger häufig zitierte Wilhelm von Polenz beschwor, wie viele Autoren der Jahrhundertwende, die amerikanische Gefahr,

12 *Dietrich Herrmann*, »Be an American!« Amerikanisierungsbewegung und Theorien zur Einwandererintegration, Frankfurt/Main 1996.

13 Der Neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas, Leipzig 1939, Bd. 1, S. 79; vgl. die etwas ausführlichere Definition in: Der Große Brockhaus, Leipzig 1928, Bd. 1, S. 390.

14 Meyers Lexikon, 7. Aufl., Leipzig 1924, S. 486 f.; Amerikanismus als eine besondere Form des amerikanischen Katholizismus dürfte in der Literatur der Jahrhundertwende einen prominenteren Platz eingenommen haben als der interkulturelle Transfer, vor allem in den katholischen Gebieten Deutschlands und in katholischen Ländern wie Frankreich und Italien. Zu den katholischen Amerikanisten siehe *Michael Zöller*, Washington und Rom. Der Katholizismus in der amerikanischen Kultur, Berlin 1995, S. 99 ff.; S. 130 ff.

15 Vgl. zum Beispiel *Kaspar Maase*, BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Hamburg 1992, S. 21 f.; *Harm G. Schröter*, Die Amerikanisierung der Werbung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1997/I, S. 93-115; *Schmidt*, S. 275 ff.

erwartete jedoch weder eine Amerikanisierung Europas noch hielt er eine solche für wünschenswert.¹⁶ Wie Polenz machte der Publizist Paul Dehn im Jahr 1904 darauf aufmerksam, daß das Entstehen einer völlig neuen Kultur aufgrund der Einwanderung und Amerikanisierung von 20 Millionen Europäern, die völlige Freiheit »für die Betätigung ihrer Produktivität« genießen, eine wachsende Herausforderung für die (alte) Welt geworden sei. Amerikanisierung verstand aber auch Dehn im wesentlichen als einen inner-amerikanischen Vorgang.¹⁷ Es steht daher zu vermuten, daß vor dem Ersten Weltkrieg Amerikanisierung überwiegend auf die gesellschaftliche Entwicklung in Nordamerika bezogen wurde, nicht auf den Einfluß der USA auf die europäische Kultur. Der amerikanischen Herausforderung glaubte man durch eine Rückbesinnung auf europäische Eigenschaften begegnen zu müssen; eine Amerikanisierung Europas wurde vor 1914 selten befürchtet und noch seltener gefordert.

Der entscheidende Umbruch erfolgte im Ersten Weltkrieg und während der 1920er Jahre. Obwohl die grundlegende Bedeutung des Ersten Weltkrieges in der Literatur nicht ernsthaft bestritten wird, mangelt es an Studien, die den gesamten Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik unter die Lupe nehmen.¹⁸ Während einige Autoren dafür plädieren, daß – wenn überhaupt – eine Beschäftigung mit dem Phänomen der Amerikanisierung erst für die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sinnvoll ist, weil es vor 1945 in Deutschland und Europa weder zu einer flächendeckenden Ausbreitung »amerikanischer« Produktionsmethoden kam noch der geringe europäische Lebensstandard eine »amerikanische« Massenkonsultionskultur ermöglicht hätte¹⁹, sollte die Bedeutung der Weltkriegsepöche, vor allem der Jahre zwischen dem amerikanischen Kriegseintritt im Jahr 1917 und der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands im Jahr 1945, auch für die Entwicklung in der Bundesrepublik nicht unterschätzt werden. In dieser Schlüsselperiode zog nicht nur in der Weltpolitik das »amerikanische Jahrhundert« herauf; die USA wurden als kultureller und wirtschaftlicher Faktor in Europa erstmals ernsthaft wahrgenommen und zum Gegenstand einer breiten intellektuellen Diskussion. Davor hatte Amerika eher als ein interessantes Randphänomen gegolten. Erst in der Zwischenkriegszeit verdichtet sich der Begriff der Amerikanisierung zum »viel verwendeten Topos«, um eine Formulierung von Lüdtker/Marßolek/von Saldern aufzugreifen.²⁰ Erst jetzt wurden sich Deutsche (und einige Europäer) der Bedeutung der Vereinigten Staaten als eines Gegenentwurfes gegen die (später so genannten) »Ideen von 1914 und 1933« bewußt, auch wenn die »neue Welt« schon im 19. Jahrhundert die Rolle einer gesellschaftlichen Alternative zum alten Europa gespielt hatte, sowohl in der Sicht der Europäer als auch in der Selbstwahrnehmung der Amerikaner.²¹ Erst die von dem Amerikakorrespondenten Adolf Halfeld und anderen

16 *Wilhelm von Polenz*, *Das Land der Zukunft oder was können Deutschland und Amerika voneinander lernen?*, Berlin 1903; vgl. dagegen *Schmidt*, S. 277 f.

17 In einem Kapitel »Die Amerikanisierung der Erde« in der Schrift von *Paul Dehn*, *Weltwirtschaftliche Neubildungen*, Berlin 1904, S. 238 ff., zit. bei *Basler*, S. 144.

18 Einen ersten Versuch, auf breiter Quellengrundlage diesen Transformationsprozeß jenseits der traditionellen Epochengrenzen zu analysieren, unternimmt die am Historischen Seminar der Universität Heidelberg entstandene Dissertation von *Egbert Klautke*, *Amerika im Widerstreit. Vergleichende Untersuchungen zur Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten in Deutschland und Frankreich während der »Klassischen Moderne«, 1900–1933*, Phil. Diss. Heidelberg 1999.

19 Vgl. etwa *Arnold Sywottek*, *The Americanization of Everyday Life? Early Trends in Consumer and Leisure-Time Behavior*, in: *Michael Ermarth* (Hrsg.), *America and the Shaping of German Society, 1945–1955*, Providence 1993, S. 132–152, hier: S. 135; *Greiner*, S. 4.

20 *Lüdtker/Marßolek/von Saldern*, S. 7

21 Vgl. dazu jetzt ausführlich *Depkat*. Vgl. auch *Kroes*, *If You've Seen One*, S. 1–42; aus der älteren Literatur *Manfred Henningsen*, *Der Fall Amerika. Zur Sozial- und Bewußtseinsgeschichte einer Verdrängung. Das Amerika der Europäer*, München 1974; zum amerikanischen Selbstver-

mit schwerem rhetorischen Geschütz ausgefochtene Amerikanismusdebatte machte Amerika zum gängigen Argument innerdeutscher (und innereuropäischer) Auseinandersetzungen.²² Erst in den 1920er Jahren und der darauf folgenden Ära des »Dritten Reiches« wurden Amerikanismus und Amerikanisierung als politische Kampfbegriffe fest etabliert, was deren Anwendung als analytische Hilfsmittel in der wissenschaftlichen Diskussion erschwerte.

Die 1920er Jahre sind auch aus anderen Gründen wichtig. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde ernsthaft darüber gestritten, wie und in welcher Form sich die Europäer Amerikanismen aneignen könnten, auch wenn diese Diskussion noch wenig praktische Auswirkungen zeitigte. Vor allem um das Beispiel Henry Fords wurde ab 1923 intensiv gerungen. Denn Ford, so wie er damals von vielen verstanden wurde, verband in seiner Philosophie eine neue Produktionsform mit einer Steigerung des Lebensstandards und damit die Möglichkeit zum Massenkonsum. Beides gehört zur Amerikanisierung. Die zeitgenössische Diskussion um Ford zeigt aber auch, daß Amerikanisierung im Sinne der Aneignung technischer Rationalisierung und Massenkultur nicht notwendig identisch ist mit »Verwestlichung« und »Demokratisierung« im Sinne der Modernisierungstheorie, so wie der Begriff häufig in Bezug auf die Zeit nach 1945 verwendet wird. Die Auseinandersetzung mit Ford unterstreicht daher die Zwiespältigkeit und Selektivität einer möglichen Übernahme amerikanischer Modelle in Deutschland: Denn was als Fordismus und Rationalisierung im Konkurrenzkampf der Kontinente als bedrohlich empfunden, zugleich aber auch für nachahmenswert gehalten und zunehmend gefordert wurde, traf als gesellschaftliches und kulturelles Modell auf starke Widerstände. Die zentrale Paradoxie, in fordistischer Massenproduktion die Lösung aller Probleme zu erblicken, zugleich jedoch die kulturellen Folgen des Amerikanismus zu bekämpfen, ist und bleibt ein Strukturmerkmal des europäischen Amerikadiskurses. Selbst dem Nationalsozialismus schien die Produktionsideologie des Fordismus als nachahmenswertes Modell, solange sich dieser von den kulturellen Konsequenzen der Amerikanisierung im Sinne der universalistischen Ideale von »1789« abkoppeln ließ.²³ Auf die Inkonsequenzen dieser europäischen Haltung zu den USA wurde schon in der Zwischenkriegszeit verwiesen, in Italien etwa von Antonio Gramsci in seinen Notizen zu Amerikanismus und Fordismus in den »Gefängnisheften«, in Deutschland von der Soziologin Charlotte Lützens in einer beißenden Kritik der liberalen »Amerikalegende«.²⁴

Schließlich wurde in den 1920ern der Amerikadiskurs zunehmend selbstreflexiv. Unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges, aus dem die Vereinigten Staaten wirtschaftlich gestärkt hervorgegangen waren, setzte sich auf breiter Front die Erkenntnis durch, daß Amerikanismus bzw. Amerikanisierung als Chiffren für die Transformation der ei-

ständnis vgl. *Seymour Martin Lipset, American Exceptionalism. A Double-Edged Sword*, New York 1996, und das Forum zu Lipsets Thesen in *AHR* 102, 1997, S. 748–776; zum Interaktionsprozeß zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung der Amerikaner vgl. *Marcus Cunliffe, New World, Old World. The Historical Antithesis*, in: *ders.*, S. 333–355; *Hartmut Lehmann, Alte und Neue Welt in wechselseitiger Sicht. Studien zu den transatlantischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995,

22 *Adolf Halfeld, Amerika und der Amerikanismus. Kritische Betrachtungen eines Deutschen und Europäers*, Jena 1927; zur Amerikadebatte der Zwischenkriegszeit vgl. *Nolan; Doering-Manteuffel, Dimensionen; Klautke* (mit weiteren Nachweisen zur umfangreichen wissenschaftlichen Literatur).

23 Vgl. *Philipp Gassert, Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung*, Stuttgart 1997.

24 *Antonio Gramsci, Gefängnishefte*, 7 Bde. Hrsg. v. *Klaus Bochmann/Wolfgang Fritz Haug u.a.*, Hamburg 1991–1996, Bd. 1, Heft 1, S. 130 ff.; Bd. 2, Heft 3, S. 340 f.; S. 386 f.; Bd. 3, Heft 4, S. 529 ff.; *Charlotte Lützens, Die Amerikalegende*, in: *Sozialistische Monatshefte* 38, 1932, S. 45–50.

genen, europäischen Kultur zu verstehen seien. Amerikanismus wurde ein »europäisches Schlagwort«, das eigentlich »nichts oder nur wenig mit dem Amerikaner zu tun« habe, schrieb der Journalist Rudolf Kayser im Jahr 1925 in der »Vossischen Zeitung«.²⁵ Hervorgerufen durch die Krise der europäischen Kultur nach dem Ersten Weltkrieg, wurde Amerika zentral für die europäische Debatte über die Herausforderungen der damaligen Gegenwart und metonymisch für Modernität gesetzt; ein wahrhaft europäischer Sammelbegriff, mit dem man fast alles bezeichnen konnte, was irgendwie »modern« war und mit Materialismus, Effizienz, Größe, Mechanisierung, Standardisierung, Automatisierung, Technokratie, Uniformität, Pragmatismus, Reformertum, naivem Optimismus, Spontaneität, Offenheit, Massenbeeinflussung, Reklame und Demokratie auch nur im entferntesten in Verbindung gebracht werden konnte.²⁶ Seit Detlev Peukert in seiner einflußreichen Geschichte der Weimarer Republik zu einer weiten Verbreitung der These vom Zusammenhang zwischen Modernität und Amerikanismus in der historischen Forschung beigetragen hat (wie zuvor Anton Kaes und Frank Trommler), ist das Modernitätsparadigma zum Schlüsselbegriff neuerer Studien zum europäischen Amerikadiskurs vor 1945 avanciert.²⁷ Das spiegelt sich in Titeln, Untertiteln und Kapitelüberschriften wider wie »Reisen in die moderne Welt« (Peter J. Brenner), »Metastasen der Moderne« (Michael Ermarth), »Impending Modernity« (Emilio Gentile); »Dream of Modernity« (Lacorne/Rupnik/Toinet), »Visions of Modernity« (Mary Nolan), »Reisen in die Moderne« (Alexander Schmidt), »Technik, Kompetenz, Modernität« (Michael Wildt) etc.²⁸ Es ist aufschlußreich, daß sich Arbeiten zur Epoche der beiden Weltkriege in ihrer überwiegenden Mehrheit den Grundgedanken einer engen Beziehung bzw. Identität von »Modernität« und »Amerikanismus« bzw. »Modernisierung« und »Amerikanisierung« zu eigen gemacht haben, weitgehend unabhängig davon, welchen tatsächlichen Stellenwert man amerikanischen Einflüssen für den konkreten gesellschaftlichen Wandel in Europa beimißt. In der Zeitgeschichte hingegen wird Amerika als Leitbild der Moderne mit größeren Reserven diskutiert, von einigen Historikern und Historikerinnen wird mit einem allgemeinen Modernisierungstrend im Weber'schen Sinne sogar gegen die These von einer Amerikanisierung der BRD argumentiert.²⁹ Eine Ausnahme

25 Rudolf Kayser, Amerikanismus, in: Vossische Zeitung, Ausgabe v. 27. 9. 1925, wiederabgedruckt bei Anton Kaes (Hrsg.), Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918–1933, Stuttgart 1983, S. 265–267; vgl. hier auch weitere zeitgenössische Quellen.

26 Vgl. die Aufstellung bei Frank Costigliola, Awkward Dominion. American Political, Economic, and Cultural Relations with Europe, 1919–1933, Ithaca 1984, S. 167.

27 Detlev Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt/Main 1987, S. 178 ff.; Anton Kaes, Mass Culture and Modernity. Notes Toward a Social History of Early American and German Cinema, in: Frank Trommler/Joseph McVeigh (Hrsg.), America and the Germans. An Assessment of a Three-Hundred Year History, Philadelphia 1985, Bd. 2, S. 317–331; Frank Trommler, The Rise and Fall of Americanism in Germany, in: ebd., S. 333–342; vgl. auch schon Helmut Lethen, Neue Sachlichkeit 1924–1932. Studien zur Literatur des »Weißen Sozialismus«, Stuttgart 1970.

28 Brenner, Reisen, S. 253; Michael Ermarth, »Amerikanisierung« und deutsche Kulturkritik 1945–1965. Metastasen der Moderne und hermeneutische Hybris, in: Jarausch/Siegrist, S. 315–334; Emilio Gentile, Impending Modernity. Fascism and the Ambivalent Image of the United States, in: JCH 28, 1993, S. 7–29; Denis Lacorne/Jacques Rupnik/Marie-France Toinet (Hrsg.), The Rise and Fall of Anti-Americanism. A Century of French Perception, New York 1990, S. 135; Michael Wildt, Technik, Kompetenz, Modernität. Amerika als zwiespältiges Vorbild für die Arbeit in der Küche 1920–1960, in: Lüdtker/Marßolek/von Saldern, S. 78–95.

29 Vgl. Axel Schildt, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995, S. 398–423; Sywottek, Americanization; Paul Erker, »Amerikanisierung« der westdeutschen Wirtschaft? Stand und Perspektiven der Forschung, in: Jarausch/Siegrist, S. 219–241.

unter den hier besprochenen Arbeiten zur Zeitgeschichte stellt Michael Ermarth dar, der sich bezeichnenderweise mit konservativen Intellektuellen wie Carl Schmitt und Martin Heidegger beschäftigt, deren Referenzpunkt auch nach 1945 die Konfrontation zwischen amerikanisch-westlichem Gedankengut und den sogenannten deutschen Werten blieb.³⁰ Wenigstens teilweise läßt sich die Kontroverse in der Zeitgeschichte über die Tragweite von Amerikanisierung als analytischer Kategorie auf diese unterschiedliche historische Perspektive zurückführen. Denn während die Kritiker sich auf einen relativ kurzen Ausschnitt in der Nachkriegsgeschichte konzentrieren, argumentieren die Befürworter in längeren historischen Zeiträumen.³¹

II. EIN LEITBILD DER MODERNE? ZUM AMERIKADISKURS EUROPÄISCHER ELITEN SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT

Amerika als »Modell«, als Leitbild der Moderne, steht im Mittelpunkt von Alexander Schmidts Untersuchung der Amerikabilder des deutschen Bürgertums im wilhelminischen Zeitalter. Diese Berliner Dissertation aus dem Jahr 1994 stellt ein Gegenstück zu Werner Kremps Habilitationsschrift zum Amerikabild der deutschen Sozialdemokraten dar.³² Beide Untersuchungen heben sich aufgrund ihrer Beschränkung auf eine bestimmte Gruppe, Klasse oder Schicht positiv von älteren Arbeiten ab, die meist undifferenziert einen bunten Strauß deutscher (und europäischer) Amerikastereotypen aus einer breitgefächerten Publizistik zusammengestellt haben.³³ Während Kremp dem traditionellen Muster deutscher Perzeptionsstudien treu geblieben ist, orientiert sich Schmidt, wie viele neuere Arbeiten, an der Erkenntnis der Kulturanthropologie, daß die von Reiseberichten vermittelten Bilder als Selbstrepräsentanz der Beobachter interessieren, weniger jedoch als Beschreibung der tatsächlichen Verhältnisse in der Fremde.³⁴ Die eigentliche Bedeutung von Schmidts Buch liegt daher nicht in der Tatsache, daß er ein Inventar bürgerlicher Amerikabilder vor 1914 erstellt, wie ein Rezensent kürzlich gemeint hat, sondern daß er versucht, den deutschen Amerikadiskurs an die gesellschaftlichen Rahmen des Kaiserreiches zurückzubinden.³⁵

30 *Ermarth*, »Amerikanisierung«.

31 Siehe dazu ausführlich unten Abs. III.

32 Schmidt macht die Entwürfe von Weber, Tönnies und Durkheim und deren normative Bestimmung von Modernität zum Richtschnur der Untersuchung; vgl. *Schmidt*, S. 52 ff.; vgl. auch *Peter Wehling*, Die Moderne als Sozialmythos. Zur Kritik sozialwissenschaftlicher Modernisierungstheorien, Frankfurt/Main 1992; *Werner Kremp*, In Deutschland liegt unser Amerika. Das sozialdemokratische Amerikabild von den Anfängen der SPD bis zur Weimarer Republik, Münster 1993.

33 Dies begrenzt den Nutzen vieler Studien zum literarischen Amerikabild für die historische Forschung; vgl. etwa *Harold Jantz*, Amerika im deutschen Dichten und Denken, in: *Wolfgang Stammer* (Hrsg.), Deutsche Philologie im Aufriß, Bd. 3, 2. Aufl., Berlin 1962, S. 309–372; *Siegrid Bauschinger/Horst Denkler/Wilfried Malsch* (Hrsg.), Amerika in der deutschen Literatur. Neue Welt – Nordamerika – USA, Stuttgart 1976; *Theresa Mayer Hammond*, American Paradise. German Travel Literature from Duden to Kisch, Heidelberg 1980; *Sara Markham*, Workers, Women, and Afro-Americans. Images of the United States in German Travel Literature from 1923 to 1933, New York 1986; *Ulrich Ott*, Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1991.

34 *Schmidt*, S. 27 f.; Schmidt verweist auf *Wolfgang Kaschuba*, Erkundungen der Moderne. Bürgerliches Reisen nach 1800, in: Zeitschrift für Volkskunde 87, 1991, Bd. 1, S. 29–52.

35 *Arno Mitschke*, Rezension von *Schmidt*, veröffentlicht im elektronischen Diskussionsforum H-Soz-&-Kult, 21. 1. 1998, unter <http://www.h-net.msu.edu/reviews/showrev.cgi?path=6045886724622>.

Auf hohem Reflexionsniveau begründet Schmidt seine Herangehensweise in der etwa 80 Seiten umfassenden, mehr als ein Viertel des Gesamtumfanges beanspruchenden Einleitung. Der Autor versteht seine Arbeit vor allem als einen Beitrag zur Geschichte des deutschen Bürgertums, dessen Mentalitäten er anhand gesellschaftlicher Fremdwahrnehmung zu rekonstruieren sucht. Der Amerikadiskurs dient als Spiegel, der bürgerliche Wirklichkeitsmodelle reflektiert; das Amerikabild wird als »indirektes Selbstporträt der Wilhelminer« (S. 186) gesehen. Schmidt erliegt somit nicht der poststrukturalistischen Versuchung, den bürgerlichen Amerikadiskurs als reines Sprachspiel zu konzipieren, unabhängig von der sozialen Wirklichkeit der Zeit. Im Gegenteil, er versteht seinen Gegenstand als Reflex gesellschaftlich relevanter Themen und versucht, den zugrunde liegenden mentalen Dispositionen auf die Spur zu kommen. Amerika ist nach Schmidt zentral für eine Rekonstruktion bürgerlicher Vorstellungen von Wirklichkeit, weil das Leitbild der Moderne, der »Vorläufer«, das »Land der Zukunft«, des »Fortschritts« und der »Freiheit«, den Europäern die Möglichkeit eröffnete, gesellschaftliche Zielvorstellungen im konkreten Vorgriff auf die Zukunft zu debattieren.³⁶ Das ist keine völlig neue Erkenntnis – auch Richard Kuisel und viele andere bauen auf diesen Zusammenhang auf –, doch ist diese Denkfigur von Schmidt produktiv in ein Forschungsprojekt umgesetzt worden. Positiv ist auch hervorzuheben, daß Schmidt, im Unterschied zu den vielen, vor allem literarischen Arbeiten zum deutschen Amerikabild im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Diskursgeschichte nicht als eine rein immanente Angelegenheit auffaßt und keine Mühe scheut, Wahrnehmungen der USA in ihrer Verschränktheit mit der zeitgenössischen Realität zu analysieren. Indem er die Bilder mit der tatsächlichen Situation vor Ort vergleicht, so wie diese von der historischen Forschung rekonstruiert worden ist, gelingt es ihm, den spezifischen »bias« bürgerlicher Amerikareisender zu entziffern.³⁷

Im Hauptteil seiner Untersuchung beschäftigt sich Schmidt mit den zentralen Topoi deutscher Amerikabilder, wie Freiheit, Mobilität, Chancengleichheit und Korruption (Kap. 1), wobei Amerika weniger als Vorbild denn als »distanziertes Modell« mit Implikationen für eine Kurskorrektur europäischer Entwicklungen diene. Als vorbildlich galten dagegen Arbeitsbeziehungen und Produktionsstrukturen. Schmidt glaubt hier, eine deutsche Besonderheit aufzudecken (S. 141). In Frankreich habe man Fordismus und Taylorismus hauptsächlich als Bedrohung empfunden, in Deutschland hingegen nicht, doch ist die Quellengrundlage zu schwach, um eine so weitreichende These zu stützen.³⁸ Erstaunlich ist, daß Schmidt in diesem Kontext nicht näher auf Sombart eingeht. Dessen berühmte Schrift über den (nach Sombart angeblich noch nicht existierenden) amerikanischen Sozialismus wird auch in dem folgenden dritten Kapitel nur kurz gestreift, das sich mit der »amerikanischen Mentalität« beschäftigt, von der »Dollarjagd« bis zum Gemeinsinn, von der »Kulturlosigkeit« bis zu Religiosität und Geschlechterrollen. In den nächsten Kapiteln, die detailliert auf Geschlechterrollen (Kap. 4), auf das amerikanische Bildungssystem – ein Thema, das traditionell ein erstaunlich hohes Interesse unter den deutschen Eliten beanspruchte (Kap. 5) –, auf die amerikanische Stadt und amerikanisches Wohnen (Kap. 6) eingehen, arbeitet Schmidt die europäische Dimension der Amerikadebatte heraus. Abschließend untersucht der Autor die Gegenüberstellung von »Europa« und »Amerika«, die sich im wesentlichen auf drei Dichotomien gestützt habe: das »Alter« Europas versus »Jugend« der USA, die »Vielfalt« Eu-

36 Zur historischen Tiefendimension dieses Topos deutscher Amerikabilder siehe *Brenner*, S. 253 ff.

37 Vgl. etwa die Ausführungen zu Familie und Geschlechterrollen; *Schmidt*, S. 206 ff. Der Autor greift nicht immer auf die neueste Forschung zurück, was vor allem von Amerikanisten und Amerikanistinnen moniert werden wird. Seine Ausführungen zur sozialen Mobilität in den USA im 19. Jahrhundert beruhen teilweise auf der Literatur der 1970er Jahre; vgl. *Schmidt*, S. 116.

38 Vgl. dagegen *Klautke*, dessen Ergebnisse eher gegen die These Schmidts von einer deutschen Sonderentwicklung in der Diskussion über Fordismus/Taylorismus sprechen.

ropas versus »Monotonie« der USA sowie schließlich das Problem der »amerikanischen Gefahr« und das zukünftige Verhältnis der beiden Kontinente. Besonders aufschlußreich (und zukunfts mächtig) war die Vorstellung eines vereinigten Europa unter deutscher Führung. Schmidt verweist hier auf die Kontinuität dieser Gedanken von der Obersten Heeresleitung über die Europakonzepte der Zwischenkriegszeit bis hin zu Hitlers europäischen Träumen im Zweiten Weltkrieg.³⁹

Leider gelingt es Schmidt nicht immer, den hochgesteckten theoretischen und methodischen Ansprüchen der Einleitung gerecht zu werden. Die Sozialgeschichte bürgerlichen Reisens, mit der sich der Autor zu Beginn intensiv auseinandersetzt, steht fast ohne Bezug zum empirischen Teil der Hauptkapitel. Schwerer wiegen Entscheidungen, die die Auswahl der Quellen betreffen. Schmidt hat sich auf Monographien, Reiseberichte und Amerikabücher beschränkt und damit die Möglichkeiten vergeblich, die sich gerade aus einer schichten- oder klassenspezifischen Analyse ergeben. Es wäre sinnvoll gewesen, wenigstens punktuell Nachlässe, Briefe, unveröffentlichte Schriftstücke, Zeitungsberichte und wissenschaftliche Publikationen heranzuziehen, um den Preis einer weniger enzyklopädischen, aber auch weniger homogenisierenden Rekonstruktion des bürgerlichen Amerikadiskurses. Da Zitate vor allem aufgrund ihrer Repräsentativität ausgewählt worden sind, bleibt doch wenig Spezifisches, trotz der vielen Details. Die durch die Parameter des Modernisierungsdiskurses vorgegebene Auswahl der Themen sowie die bewußte Entscheidung, den Amerikadiskurs als eine Angelegenheit bürgerlicher Öffentlichkeit im Sinne von veröffentlichter Meinung zu verstehen, läßt Inkonsistenzen und Abweichungen zu wenig Raum. Ein krasses Beispiel sind weibliche Autorinnen, die durch das Schmidtsche Raster fallen und ex definitionem nichts zum bürgerlichen Amerikadiskurs vor dem Ersten Weltkrieg beigetragen haben.⁴⁰ Trotz der glänzenden Exposition ist Schmidt in der Durchführung gelegentlich doch sehr im Konventionellen steckengeblieben. Der Autor stellt gute Fragen, er regt an, es gelingt ihm jedoch nur begrenzt, neue Antworten zu geben. Andererseits erweitert Schmidt, einmal abgesehen von den methodischen Überlegungen in der Einleitung, unser Wissen vor allem in gesamt-europäischer Perspektive. Die immer wieder geäußerte Vermutung, daß es in Bezug auf die Wahrnehmung der Vereinigten Staaten keinen deutschen Sonderweg gab, sondern daß Abwehr und Begeisterung für Kultur und Gesellschaft der USA europäische Phä-

39 Vgl. etwa *Lothar Gruchmann*, Nationalsozialistische Großraumordnung. Die Konstruktion einer »deutschen Monroe-Doktrin«, Stuttgart 1962; *Jürgen Elvert*, »Germanen« und »Imperialisten«. Zwei Europakonzepte aus nationalsozialistischer Zeit, in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft* 5, 1992, S. 161–184; *Gassert*, S. 296 ff.

40 Vgl. *Schmidt*, S. 48. Schon ein erster Blick in »Die Frau« offenbart ein anderes Bild; vgl. etwa die Berichte von *Else Conrad*, Dienstbotenverhältnisse in den USA, in: *Die Frau* 7, 1899/1900, S. 233–236; *dies.*, Frauenberufe in Amerika, in: *Die Frau* 15, 1907/08, S. 231–237. Auch *Max Weber* fuhr nicht allein nach St. Louis, sondern hatte seine Frau *Marianne* an seiner Seite, die über ihre Amerikaerfahrungen berichtet hat: *Marianne Weber*, Was Amerika den Frauen bietet, in: *Centralblatt des BDF* 6, 1904/05, S. 170–172. Vertreterinnen des bürgerlichen Lette-Vereins besuchten 1876 die Weltausstellung in Philadelphia; eine Delegation deutscher Frauen nahm an der *Columbian Exhibition* in Chicago 1893 teil. Diese Hinweise verdanke ich *Anja Schüler*, die am *Kennedy-Institut der Freien Universität Berlin* an einer Dissertation zum Thema *Frauenbewegung und Sozialarbeit in den USA und Deutschland zwischen 1890 und 1930* arbeitet. Vgl. zur internationalen Dimension auch *Ute Gerhard*, *Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Unter Mitarbeit von *Ulla Wischermann*, Reinbek 1990, S. 173, S. 181 ff. u. S. 210 f.; *Leila J. Rupp*, *Constructing Internationalism. The Case of Transnational Women's Organization, 1888–1945*, in: *AHR* 99, 1994, S. 1571–1600; *Kathryn Kish Shlar/Anja Schüler/Susan Strasser* (Hrsg.), *Social Justice Feminists in the United States and Germany. A Dialogue in Documents, 1885–1933*, Ithaca 1998.

nomene gewesen sind, wird von Schmidt bestätigt und sollte zu weiteren Studien im europäischen Vergleich motivieren.⁴¹

Da die europäische Amerikanistik bereits zahlreiche Untersuchungen zum europäischen Amerikabild vorgelegt hat, kann es, abgesehen von einigen wenigen Lücken, nicht länger darum gehen, Amerikabericht auf Amerikabericht zu zitieren und so zu einem »vollständigen Bild« der Amerikadebatte zu gelangen. Mehr »dichte Beschreibung«, mehr Aufmerksamkeit für das Detail verspricht weiterführende Erkenntnisse. Ein gelungenes Beispiel ist der Aufsatz von Adelheid von Saldern zu den Parlamentsdebatten der Weimarer Republik, der zu den besten des von Lüdtkke/MarBolek/von Saldern herausgegebenen Bandes gehört. Auch von Saldern konzipiert die Weimarer Amerikanismusdebatte als Mittelschichtenphänomen und Spiegel bildungsbürgerlicher Affekte. Auf gut 30 Seiten konzentriert sie sich auf die Abwehr des kulturellen Amerikanismus, verstanden als kommerzialisierte Populärkultur. Zugleich geht es von Saldern um eine Erweiterung der Quellenbasis: Die Auswertung der Protokolle des Preußischen Landtags, des Reichstags sowie einiger lokaler Archivbestände in Hannover eröffnet einen frischen Blick auf scheinbar altbekannte Tatsachen, wie die Konstruktion nationaler Identitäten in der Amerikanismusdebatte, den Wandel der Geschlechterordnung sowie das Spannungsverhältnis von Hoch- und Populärkultur.⁴² Die Autorin zeigt, wie Probleme der Deutschen – bei den Debatten im preußischen Landtag ging es ja um den Haushalt des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung! – in der Amerikadebatte bewußt »exterritorialisert« wurden.⁴³ Dabei wird aber nicht einfach die Identität von bürgerlicher Kritik oder Aneignung der »Moderne« behauptet; von Saldern deutet konkret an, wie selektive Ablehnung und Aneignung von Massenkultur durch die Interessen der zeitgenössischen Kulturpolitik bestimmt worden sind. Die Autorin sieht gegen Ende der 1920er Jahre einen wachsenden Trend zur »Eindeutschung« des Amerikanismus, gerade auch unter neokonservativen Auspizien. Sie vermeidet jedoch eine einfache Dichotomisierung von Modernismus und Antimodernismus entlang der ideologischen Lager, sondern betont, daß viele Konservative das Ziel verfolgten, eine moderne deutsche Kultur zu entwickeln, »die deutschen Traditionen zu modernisieren und moderne Kulturimporte, falls sie nicht verhindert werden könnten, wenigstens einzudeutschen« (S. 240).

Das Paradebeispiel eines selektiven Eindeutschungs- oder Germanisierungsprozesses war die UFA – diesen Fall hat jüngst Thomas J. Saunders kompetent untersucht.⁴⁴ Im Bereich der Wirtschaft hat Mary Nolan mit ihrer wichtigen Studie zur Weimarer Rationalisierungsdebatte die »Germanisierung des Amerikanismus« nachgewiesen und damit einen Trend beschrieben, der sich im »Dritten Reich« fortsetzte und intensivierte. Dies unterstreicht etwa Rüdiger Hachtmann in einer detaillierten, auf einer umfassenden Auswertung der Literatur zur Rationalisierung im Nationalsozialismus beruhenden

41 Zum europäischen Vergleich vgl. vor allem die Arbeiten des Niederländers Rob Kroes, die sich durch eine bewußt transkontinentale Perspektive auszeichnen. Hier sind neben *Kroes, If You've Seen One, various others of him* herausgegebene Sammelbände zu nennen: *Rob Kroes* (Hrsg.), *Anti-Americanism in Europe*, Amsterdam 1986; *David W. Ellwood/Rob Kroes* (Hrsg.), *Hollywood in Europe. Experiences of a Cultural Hegemony*, Amsterdam 1994; daneben auch die Synthesen von *Duignan/Gann* und *Pells*.

42 Als weiteres Beispiel für die Fruchtbarkeit von Parlamentsprotokollen vgl. *Torsten Oppelland*, *Reichstag und Außenpolitik im Ersten Weltkrieg. Die deutschen Parteien und die Politik der USA 1914–1918*, Düsseldorf 1995; vgl. auch den älteren Aufsatz von *Ernst Fraenkel*, *Das deutsche Wilsonbild*, in: *Jahrbuch für Amerikastudien* 5, 1960, S. 66–120.

43 *Saldern*, S. 244; der Begriff der »Exterritorialisierung« ist glücklich gewählt und sollte von der Forschung weiter präzisiert werden.

44 *Thomas J. Saunders*, *Hollywood in Berlin. American Cinema and Weimar Germany*, Berkeley 1994.

Untersuchung im Band von Lüdtkke/Marßolek/von Saldern.⁴⁵ Nach der Enttäuschung der Weltwirtschaftskrise, die dem amerikanischen Modell seine Faszination geraubt hatte, knüpften die Nationalsozialisten, bei aller »antimodernen« Rhetorik, an die Rationalisierungen der Weimarer Jahre an, die wenigstens in Teilbereichen weitergeführt, ja sogar forciert wurden.⁴⁶ Ford, der als »industrieller Wunderknabe« nicht nur das »Ei des Kolumbus« gefunden hatte (Berndt Ostendorf)⁴⁷, sondern in Deutschland ebenso als antisemitischer Pamphletist bekannt geworden war, ist nach Hachtmann »ein wichtiger Schlüssel«, der die »komplikationslose« Vereinbarung von Technikbegeisterung, Amerikanisierung und Rassismus im nationalsozialistischen Deutschland erklärt. Die amerikanischen »Ikonen des Fortschritts« – auf diesen Punkt macht Alf Lüdtkke aufmerksam – blieben nach 1933 die Gleichen; man mußte eigentlich nur die Bildunterschriften austauschen. Man sollte jedoch auch nicht die diskontinuierlichen Elemente unterschätzen: Ab einem gewissen Zeitpunkt hatten die Deutschen »andere Bilder im Kopf«, wie Inge Marßolek am Beispiel der John-Kling-Heftromane argumentiert (S.160); es fehlt hierzu aber noch immer an einschlägigen Forschungen.⁴⁸

Biographische und gruppenbiographische Arbeiten sind eine vielversprechende Möglichkeit, Kontinuitäten und Brüche in der europäischen Rezeption der USA zu studieren, weil sich die Wahrnehmungsmuster nach Generationen wandelten.⁴⁹ Dies zeigt etwa der Vergleich der Beiträge von Gordon A. Craig über Konrad Adenauer sowie der von Dietrich Orlow über Willy Brandt und die SPD in dem von Reiner Pommerin herausgegebenen Sammelband.⁵⁰ Ein wichtiges Beispiel einer biographischen Annäherung sind die Arbeiten von Volker R. Berghahn, der im selben Sammelband die Ergebnisse seiner Forschung zusammengefaßt hat.⁵¹ Ausgehend von der Hypothese, daß der Zweite Weltkrieg als ein gigantischer Konflikt zwischen zwei industriekapitalistischen Systemen interpretiert werden kann, zwischen Hitlers »Neuer Ordnung« und dem liberalen Weltmodell der Amerikaner, versteht er die wirtschaftliche Entwicklung in Westdeutschland – weg vom organisierten Kapitalismus der Kartelle, hin zur sozialen Marktwirtschaft – als »Umbau« und Amerikanisierung der Bundesrepublik.⁵² In seiner Biographie des

-
- 45 Nolan, S. 70 ff.; vgl. auch Pells, S. 278 ff.; Rüdiger Hachtmann, »Die Begründer der amerikanischen Technik sind fast lauter schwäbisch-alemannische Menschen«: Nazi-Deutschland, der Blick auf die USA und die »Amerikanisierung« der industriellen Produktionsstrukturen im »Dritten Reich«, in: Lüdtkke/Marßolek/von Saldern, S. 37–66; vgl. auch Marcus Stuart Phillips, The German Film Industry and the New Order, in: Peter D. Stachura (Hrsg.), The Shaping of the Nazi State, London 1978, S. 257–281; Michael H. Kater, Different Drummers. Jazz in the Culture of Nazi Germany, Oxford 1992; sowie meine eigenen Überlegungen: Gassert, Amerika, S. 159 ff.; S. 176 ff. u. S. 180 ff.
- 46 Vgl. Tilla Siegel/Thomas von Freyberg, Rationalisierung unter dem Nationalsozialismus. Frankfurt/Main 1991; Richard J. Overy, War and Economy in the Third Reich, Oxford 1994.
- 47 Vgl. Berndt Ostendorf, Rezension von Lüdtkke/Marßolek/von Saldern, veröffentlicht im elektronischen Diskussionsforum H-Soz-&-Kult, 2. 10. 1997, unter <http://www.h-net.msu.edu/reviews/showrev.cgi?path=18675877124253>.
- 48 Wildt, z. B., springt leider von den 1920er Jahren direkt in die Nachkriegszeit.
- 49 Darauf verweist Ostendorf in seiner Kritik an Lüdtkke/Marßolek/von Saldern; vgl. auch Volker Berghahn, The Americanisation of West German Industry, 1945–1973, Leamington Spa 1986, S. 40 ff.
- 50 Gordon A. Craig, Konrad Adenauer and the United States, in: Pommerin, S. 1–13; Dietrich Orlow, Ambivalence and Attraction. The German Social Democrats and the United States, 1945–1974, in: ebd., S. 35–51; vgl. Hans-Jürgen Grabbe, Unionsparteien, Sozialdemokratie und Vereinigte Staaten von Amerika 1945–1966, Düsseldorf 1983.
- 51 Volker R. Berghahn, West German Reconstruction and American Industrial Culture, 1945–1960, in: Pommerin, S. 65–81.
- 52 Vgl. auch Volker R. Berghahn (Hrsg.), Quest for Economic Empire. European Strategies of German Big Business in the Twentieth Century, Providence 1996; zur Reorientierung der Wirtschafts-

Hamburger Industriellen Otto A. Friedrich (1902–1975) hat Berghahn den komplexen Interaktionsprozeß exemplarisch untersucht, als den man sich die Aneignung und Eindeutschung amerikanischer Produktionsmethoden, einer neuen Managementkultur und des Wandels gesamtwirtschaftlicher Ordnungsmodelle vorstellen muß, wie sie sich etwa in der Kartellgesetzgebung konkretisiert haben.⁵³ Wie repräsentativ Otto A. Friedrich für die westdeutschen Wirtschaftseliten war, ist allerdings, wie Paul Erker in einer massiven Kritik an Berghahn hervorhebt⁵⁴, eine offene Frage, die ohne weitere empirische Forschung nicht beantwortet werden kann, da die Geschichte der wirtschaftlichen Eliten der Bundesrepublik lange Zeit ein vernachlässigtes Gebiet gewesen ist.⁵⁵ Grundsätzlich erlaubt die Biographie interessante Aufschlüsse, weil kulturelle Transformationsprozesse – und um einen solchen handelt es sich bei der Übernahme und Aneignung amerikanischer Methoden in der Wirtschaft – nicht pauschal mittels makroökonomischer Daten zu fassen sind. Otto A. Friedrich jedenfalls war sich der Widerstände gegen die von ihm propagierte Amerikanisierung in Kreisen der westdeutschen Industrie bewußt. Seine Aufzeichnungen vermitteln ein lebendiges Bild vom Zusammenprall zweier unterschiedlicher Unternehmerkulturen.

Eine Gesamtschau der Amerikabilder europäischer Eliten wird neuerdings dadurch erleichtert, daß mit der preisgekrönten und von der Kritik gelobten Arbeit »Seducing the French« von Richard Kuisel eine Monographie zur französischen Auseinandersetzung mit Amerika nach 1945 vorliegt. Bislang war das französische Amerikabild ein von der Forschung weniger stark beachtetes Feld als die deutsche oder britische Wahrnehmung der USA.⁵⁶ Kuisel legt seiner schwungvollen Synthese ähnliche Fragestellungen und Hypothesen zugrunde wie Alexander Schmidt seiner Untersuchung über das wilhelminische Bürgertum. Auch französische Reaktionen auf die USA bezogen ihre Brisanz aus der Vorstellung, daß Amerika als Modell der Zukunft lockte und schreckte. Wie die Franzosen auf die »amerikanische Herausforderung« reagierten, durch Ablehnung, Anpassung, Aneignung, Übernahme oder Akzeptanz und wie sich diese Adaptionsprozesse im Verlauf der Nachkriegszeit wandelten, so Kuisel in der Einleitung, werde daher zeigen, wie die Franzosen »modern« wurden und sich »amerikanisierten«, zugleich aber doch Franzosen blieben. Auch Kuisel sieht im französischen Amerikabild einen Spiegel, der Einblicke in das französische Selbstverständnis und die Konstruktion nationaler Identitäten ermöglicht. Amerika war zunächst einmal das, was die Franzosen dachten (»The American way was what the French thought it was«, S. XI), doch anders als Schmidt beläßt es Kuisel nicht bei einer Analyse des Amerikadiskurses, sondern verbindet kulturelle Faktoren mit der wirtschaftlichen und politischen Konfrontation beider Länder im Zeitalter des Kalten Krieges. Kuisels zentrale These lautet entsprechend, daß Anti- und Proamerikanismus der Franzosen eine Reaktion auf bestimmte »amerikanische

eliten auf dem Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges vgl. *Frank Trommler*, Amerikas Rolle im Technikverständnis der Diktaturen, in: *Wolfgang Emmerich/Carl Wege* (Hrsg.), *Der Technikdiskurs in der Hitler-Stalin-Ära*, Stuttgart 1995, S. 159–174.

53 *Volker R. Berghahn/Paul J. Friedrich*, *Otto A. Friedrich, ein politischer Unternehmer. Sein Leben und seine Zeit 1902–1975*. Geleitwort von Helmut Schmidt, Frankfurt/Main 1993.

54 *Erker*, »Amerikanisierung«.

55 Vgl. *Paul Erker*, *Aufbruch zu neuen Paradigmen. Unternehmensgeschichte zwischen sozialgeschichtlicher und betriebswirtschaftlicher Erweiterung*, in: *AfS* 37, 1997, S. 321–365, insbes. S. 334 ff.; *Jonathan Wiesen*, *Reconstruction and Recollection. West German Industry and the Challenge of the Nazi Past, 1945–1955*, Diss. Brown University 1997; *Gudrun Kruij*, *Das »Welt«-»Bild« des Axel Springer Verlags. Journalismus zwischen westlichen Werten und deutschen Denktraditionen*, München 1999 (im Druck).

56 Neben *Lacorne/Rupnik/Toinet* ist das wichtigste Werk nach wie vor *David Strauss*, *Menace in the West. The Rise of French Anti-Americanism in Modern Times*, Westport 1978.

Realitäten« und die weltpolitische Konstellation gewesen seien, zugleich aber auch das Ergebnis »gallischer Vorurteile, Ängste, Hoffnungen und Vorstellungen von der eigenen Identität« (S. XII) darstellten.

Methodisch und inhaltlich ist »Seducing the French« das gelungene Beispiel einer »New Diplomatic History«, die keine Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen sein will, sondern sich systematisch zur Wirtschafts-, Sozial-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte geöffnet hat.⁵⁷ Der Reiz von Kuisels Studie liegt in der Integration der unterschiedlichen Ebenen französisch-amerikanischer Beziehungen zwischen 1945 und 1990.⁵⁸ Dem Autor gelingt eine beachtliche synthetische Leistung auf relativ knappem Raum (der Text ohne Fußnoten umfaßt gerade einmal 237 Seiten). Auch hat Kuisel unpublierte Quellen herangezogen, was bei derartigen Überblicken eher die Ausnahme als die Regel ist. So verwendet er neben den einschlägigen Beständen in den französischen und amerikanischen Nationalarchiven auch Akten aus privaten Repositorien. Das Buch bezieht seinen Wert nicht nur aus der Zusammenfassung komplexer Sachverhalte und einer originellen Argumentation; es bietet auch Einblicke in bislang unbekannt Details, etwa den Widerstand der französischen Regierung gegen die Rückkehr von Coca-Cola nach Frankreich in den frühen 1950er Jahren. Kuisel strukturiert seinen Text um vier große Komplexe: Antiamerikanismus und die Amerikadebatte der französischen Intellektuellen (vor allem der Linken), die amerikanische außenpolitische Hegemonie des Kalten Krieges und die politischen Beziehungen, amerikanische Investitionen, sowie die Entstehung der französischen Konsumgesellschaft. Dabei wird der intellektuelle Diskurs mit Entwicklungen auf den einzelnen Politikfeldern verwoben. So wird etwa die Debatte über den Bestseller »Die amerikanische Herausforderung« von Jean-Jacques Servan-Schreiber in den Kontext amerikanischer Investitionstätigkeiten in dieser Zeit gestellt.⁵⁹ Nicht immer lassen sich direkte Verbindungen zwischen kulturellen Haltungen und politischen oder ökonomischen Entscheidungen zeigen. Dies kann aber von einer Pionierstudie auch nicht ernsthaft in jedem einzelnen Fall verlangt werden, sondern wird künftigen Arbeiten vorbehalten bleiben.

Insgesamt nimmt man eine Fülle von Anregungen aus der Lektüre von »Seducing the French« mit. Kuisel fördert einige bemerkenswerte Forschungsergebnisse zu Tage, die der besonderen Erwähnung verdienen. In Bezug auf die Abwehr amerikanischer Investitionen war Frankreich einzigartig in Europa. Nicht nur die Besessenheit, mit der in Frankreich in den 1950er Jahren der Kampf gegen Coca-Cola geführt wurde, fand nichts Vergleichbares in einem anderen westlichen Land; auch in den 1960er Jahren war die französische Regierung wie keine andere amerikanischen Investitionen gegenüber feindlich eingestellt, obwohl diese nicht umfangreicher, sondern eher geringer waren als in Großbritannien, den Niederlanden und der Bundesrepublik. Langfristig sollte sich diese als nationale Notwendigkeit empfundene Politik als ein Fehlschlag erweisen. Als man sich in den 1970er Jahren besann, war es zu spät; die amerikanische Investitionstätigkeit war zu diesem Zeitpunkt weltweit stark zurückgegangen. Einen interessanten Kontrast zur Bundesrepublik Deutschland bildet der französische Antiamerikanismus, der bis Ende der 1960er Jahre florierte, vor allem auf Seiten der Linken, in der die kommunistische Partei über erheblichen publizistischen Einfluß verfügte. In den 1970er Jahren, mit der Ablösung der Gründerväter-Generation der 5. Republik, befand sich der

57 Vgl. *Michael J. Hogan/Thomas G. Petterson* (Hrsg.), *Explaining the History of American Foreign Relations*, Cambridge 1991; *Michael J. Hogan* (Hrsg.), *America in the World. The Historiography of American Foreign Relations since 1941*, Cambridge 1996.

58 Vgl. auch die diplomatiegeschichtlichen Arbeiten *Irwin M. Wall*, *The United States and the Making of Postwar France, 1945–1954*, Cambridge 1991; *Frank Costigliola*, *France and the United States. The Cold Alliance Since World War II*, New York 1992.

59 *Jean-Jacques Servan-Schreiber*, *Le défi américain*, Paris 1968.

Antiamerikanismus in seiner wirtschaftlichen und politischen Komponente auf dem Rückzug und machte einer wachsenden Offenheit für die amerikanische Populärkultur gerade unter den Intellektuellen Platz. In Westdeutschland scheint die Entwicklung anders verlaufen zu sein.⁶⁰

Kritisch sei abschließend auf die manchmal etwas unscharfe Begrifflichkeit verwiesen. Im ersten Kapitel legt Kuisel eine umfangreiche, aus insgesamt sechs Punkten bestehende Definition des Antiamerikanismus vor, die einerseits viel zu komplex, andererseits jedoch auch zu wenig konkret ist. Manches ist »common sense«, zum Beispiel die Feststellung, daß Antiamerikanismus eine Funktion der Bedeutung, der Reichweite und der Intensität der Amerikakritik ist oder daß weder eine weite noch eine enge Definition des Antiamerikanismus sinnvoll ist (S. 8). Es überrascht daher kaum, daß diese komplizierte Definitiorik für die Diskussion von de Gaulles Antiamerikanismus irrelevant ist (S. 144). Auch der Begriff der Amerikanisierung, der immerhin im Untertitel des Buches Verwendung gefunden hat, wird nicht ausreichend präzisiert. Teils wird er als Synonym für Modernisierungstendenzen in der französischen Gesellschaft gebraucht (vor allem in den Passagen zur Konsumgesellschaft), teils zur Bezeichnung von Globalisierungstendenzen, teils als Übernahme und Adaption amerikanischer Methoden, teils zur Charakterisierung amerikanischer Propaganda und konkreter Einwirkungsversuche unter dem Marshall-Plan. Kuisel läuft Gefahr, sich einen ideologisch gefärbten Begriff von Amerika zu eigen zu machen, der die Kritik der französischen Eliten auszeichnete und auf deren Motivationsstruktur er zu Recht kritisch hingewiesen hat. Diese Unklarheiten mindern jedoch nicht den Wert des Buches und der von Kuisel erbrachten Forschungsleistung. Dies ist ein wichtiger und informativer Beitrag nicht nur zur französischen Amerikadebatte, sondern beispielhaft für eine Geschichte europäisch-amerikanischer Beziehungen auf den unterschiedlichsten Ebenen: politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell.

III. DIMENSIONEN DER AMERIKANISIERUNG IN DER WESTDEUTSCHEN GESELLSCHAFT. ZUR DISKUSSION UM DIE TRAGWEITE EINES UMSTRITTENEN KONZEPTS

Im Unterschied zur französischen Geschichte, in der die empirische, archivgestützte Forschung zur Bedeutung der Vereinigten Staaten für die Entwicklung des modernen Frankreich gerade erst richtig begonnen hat, gibt es eine Flut von Publikationen zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Beziehungen nach 1945 und zur Rolle der USA im westdeutschen Rekonstruktionsprozeß.⁶¹ Ein Ende der Publikationstätigkeiten ist kaum abzusehen; im Gegenteil, man hat den Eindruck, daß mit dem Heranwachsen einer neuen Generation von Historikern und Historikerinnen die Forschung eine weitere Ausweitung erfahren hat.⁶² Die beiden hier zu besprechenden Sammelbände zur deutsch-amerikanischen Interaktion nach 1945, die von Konrad Jarausch und Hannes Siegrist bzw. von Reiner Pommerin herausgegeben worden sind, belegen eindrucksvoll, um welch weitgefächertes und differenziertes Forschungsfeld es sich mittlerweile handelt. In Aufmachung und Inhalt unterscheiden sich die beiden Bände jedoch sehr stark. Während es sich bei

60 Siehe unten Abs. V.

61 Statt vieler Einzelnachweise vgl. die Beiträge in *Jarausch/Siegrist*, die den Forschungsstand im wesentlichen reflektieren; sowie *Michael Ermarth* (Hrsg.), *America and the Shaping of German Society, 1945–1990*, Providence 1993; *Doering-Manteuffel*, *Dimensionen*; *Detlef Junker* (Hrsg.), *Deutschland und die Vereinigten Staaten im Zeitalter des Kalten Krieges 1945–1990*, München 2000 (im Druck).

62 Vgl. z. B. *Johannes Kleinschmidt*, »Do Not Fraternize«. Die schwierigen Anfänge deutsch-amerikanischer Freundschaft 1944–1949, Trier 1997.

dem von Pommerin herausgegebenen Buch um eine Zusammenstellung von Einzelstücken handelt⁶³, die wenig mehr als das Thema der deutsch-amerikanischen Interaktion gemeinsam haben, haben Jaraus und Siegrist ihren Sammelband anhand einer konkreten Fragestellung strukturiert. Die unterschiedliche Herangehensweise spiegelt sich auch in den jeweiligen Einleitungen. Pommerin hat wenig mehr als ein konventionelles »Vorwort« geliefert, während Jaraus und Siegrist den Forschungsstand diskutieren, zentrale Begriffe reflektieren und Methoden des deutsch-deutschen Systemvergleichs sowie der Analyse des Einflusses der jeweiligen Hegemonialmacht auf »ihr« Deutschland untersuchen. Der Band von Jaraus/Siegrist ist daher mehr als die Summe der Einzelteile und erlaubt einen guten Einstieg in die Debatte über die Amerikanisierung.

Wie die beiden Herausgeber in ihrer Einleitung betonen, muß jede Definition berücksichtigen, daß Amerikanisierung und Sowjetisierung, wie alle wissenschaftlichen Begriffe, aus der politischen Auseinandersetzung hervorgegangen sind – ein Aspekt, den etwa der Beitrag von Michael Ermarth zum Antiamerikanismus in der deutschen Kulturkritik nach 1945 illustriert oder aber der Essay von Herzinger und Stein zum gegenwärtigen Antiamerikanismus in der Bundesrepublik.⁶⁴ Aufgrund des vorwissenschaftlichen Gebrauchs der Begriffe, so Jaraus und Siegrist, müßten beide – Amerikanisierung und Sowjetisierung – historisch und systematisch ausgelotet werden, bevor sie der Forschung als analytische Konzepte zur Verfügung stünden. Hauptzweck des Bandes sei es daher, »die Frage des Gebrauchs dieser Begriffe überhaupt aufzuwerfen und Beispiele für die Vor- und Nachteile ihrer Verwendung in der historischen Analyse vorzulegen« (S. 21). In der Summe fällt der in den Einzelbeiträgen diagnostizierte Befund negativ aus: Von den meisten Autoren wird dem Konzept der Amerikanisierung für das Verständnis der Entwicklung in den westlichen Besatzungszonen bzw. der Bundesrepublik keine erklärende Funktion zugeschrieben. Besonders kritisch sind die Aufsätze von Hermann-Josef Rupieper zu Politik und Verwaltung Westdeutschlands sowie von Paul Erker zur Wirtschaft, während Harm G. Schröter, nach sorgfältiger Abwägung der Vor- und Nachteile, für die Wirtschaftsgeschichte immerhin eine Anwendung des Amerikanisierungsbegriffs auf die Zeit nach 1975 für lohnenswert hält und Arnd Bauernkämper in der Diskussion über Amerikanisierung in der Landwirtschaft vor allem eine Legitimationsstrategie zur Durchsetzung agropolitischer Modernisierungen sieht. Letzterer geht aber in seiner quellenmäßig gut fundierten Analyse auf die Theoriedebatte nicht näher ein; auch der interessante Beitrag von Michael Lemke zur Deutschlandpolitik verwendet Amerikanisierung bzw. Sowjetisierung im Sinne von politischer Ausrichtung an der jeweiligen Hegemonialmacht.⁶⁵

Amerikanisierung, so argumentiert Paul Erker in seiner Bestandsaufnahme der neueren Literatur zur Wirtschaftsgeschichte der Bundesrepublik, in Anlehnung an das Theoriekapitel von Kaspar Maase⁶⁶, taue bestenfalls als »heuristisches Konzept«, das heißt

63 Daher bin ich nicht näher eingegangen auf den vorzüglichen Aufsatz von *Robert G. Moeller*, *Equality, Difference, and the Grundgesetz: Women, Families, and the Federal Republic's Basic Law*, in: *Pommerin*, S. 149–163, der sich nicht mit dem amerikanischen Einfluß auseinandersetzt.

64 *Ermarth*, »Amerikanisierung«; *Herzinger/Stein*, S. 22 ff; vgl. unten Abs. V.

65 *Herman-Josef Rupieper*, Amerikanisierung in Politik und Verwaltung Westdeutschlands. Ein problematisches Konzept, in: *Jaraus/Siegrist*, S. 49–65; *Erker*, Amerikanisierung; *Harm G. Schröter*, Zur Übertragbarkeit sozialhistorischer Konzepte in die Wirtschaftsgeschichte. Amerikanisierung und Sowjetisierung in deutschen Betrieben 1945–1975, in: ebd., S. 147–165; *Arnd Bauernkämper*, Amerikanisierung und Sowjetisierung in der Landwirtschaft. Zum Einfluß der Hegemonialmächte auf die deutsche Agrarpolitik von 1945 bis zu den frühen sechziger Jahren, in: ebd., S. 195–215; *Michael Lemke*, Deutschlandpolitik zwischen Sowjetisierung und Verwestlichung 1949–1963, in: ebd., S. 87–110.

66 *Maase*, »Amerikanisierung«, S. 221 f.

als Arbeitshypothese, als Bündel von Fragen »nach den verschiedenen Dimensionen der *Beziehungsgeschichte* zwischen Deutschland und Amerika« (S. 145, Hervorhebung im Original). Hermann-Josef Rupieper konzidiert zwar einen gewissen Trend zur Amerikanisierung im kulturellen Bereich, hält ansonsten den Begriff, den er eng als bewußte »Transmission amerikanischer Wertvorstellungen« definiert, für ein »problematisches Konzept«. Es trage nichts zur Beschreibung des Wandels der politischen Kultur, der Demokratisierung und der Umerziehung der Deutschen bei. Die Amerikaner hätten zwar die Rahmenbedingungen geschaffen, doch sei auch ein Wiederaufleben demokratischer Traditionen aus der Zeit vor 1933 zu beobachten, sei es beim Aufbau der Verwaltung, sei es im Bereich der Verfassungsdiskussion.⁶⁷ Erker unterzieht die Forschungen von Volker R. Berghahn einer ausführlichen Kritik, deren wesentlich noch von »makroökonomischen« Fragestellungen bestimmten Ansatz er mit den Ergebnissen der neueren Unternehmensgeschichte (»New Microeconomic History«) kontrastiert.⁶⁸ Wie Rupieper betont Erker, das von den Besatzungsbehörden initiierte Reformprogramm – im Bereich der Wirtschaft vor allem die Entflechtung der Kartelle – sei bestenfalls ein qualifizierter Erfolg gewesen, das Einschwenken auf den Fordismus habe schon vor 1945 begonnen und könne im übrigen auch auf eigenständige deutsche Entwicklungen zurückgeführt werden. Die Betonung der Eigenständigkeit deutscher Entwicklungsmodelle gegenüber den amerikanischen Einflüssen ist relativ häufig zu finden, bei Lüdtker/Marßolek/von Saldern etwa in den Beiträgen von Ursula Nienhaus zur Rationalisierung in den Büros der 1920er Jahre, von Michael Wildt über »Amerika als zwiespältiges Vorbild für die Arbeit in der Küche«, sowie von Axel Schildt zur Bedeutung der Amerikahäuser und von Paul Betts zum Re-Import des Bauhauses.⁶⁹ Schildt hat überdies in seinen Arbeiten zur Geistes- und Alltagsgeschichte der Bundesrepublik eine ausführliche und differenzierte Kritik an simplifizierenden Thesen von der Amerikanisierung der BRD vorgelegt.⁷⁰

Im Grunde operieren Kritiker und Befürworter mit unterschiedlichen Vorstellungen von Amerikanisierung. Berghahn hat Amerikanisierung ja nicht als sklavische Nachahmung des amerikanischen Modells definiert, sondern als einen kulturellen Prozeß, als »eigenartige Mischung aus einheimischen Traditionen und Prinzipien und dem, was über den Atlantik hinweg nach Deutschland« eingeströmt sei.⁷¹ Während die Befürworter Amerikanisierung als dynamischen Ablauf verstehen, orientiert sich die Kritik an einem statischen Modell. Amerikanisierung wird als Nullsummenspiel verstanden – jeder Gewinn für »Amerika« ist ein Verlust für »Deutschland« – darauf macht Kaspar Maase in seiner Diskussion theoretischer Modelle aufmerksam.⁷² Mischungsverhältnisse, die in entwickelten Industriegesellschaften eher die Regel als die Ausnahme darstellen, sowie wechselseitige Einflüsse werden nicht ausreichend in Rechnung gestellt. Kulturelle Hegemonie (im Sinne Gramscis) bedarf gerade nicht des Zwangs oder bewußter politischer Entscheidungen, sondern macht sich auf subtilere Art und Weise bemerkbar: Sie ist auf

67 Vgl. *Hermann-Josef Rupieper*, Die Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Der amerikanische Beitrag 1945–1952, Opladen 1993.

68 Vgl. *Erker*, Aufbruch.

69 *Ursula Nienhaus*, Rationalisierung und »Amerikanismus« in Büros der Zwanziger Jahre: Ausgewählte Beispiele, in: *Lüdtker/Marßolek/von Saldern*, S. 67–77; *Axel Schildt*, Die USA als »Kulturation«. Zur Bedeutung der Amerikahäuser in den 1950er Jahren, in: ebd., S. 257–269; *Paul Betts*, Die Bauhaus-Legende. Amerikanisch-Deutsches Joint-Venture des Kalten Krieges, in: ebd., S. 270–290; *Wildt*, S. 78–95;.

70 *Schildt*, *Moderne Zeiten*, S. 398–423; vgl. auch *ders./Arnold Sywottek* (Hrsg.), *Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre*, Bonn 1993; *ders.*, *Amerikanisierung* in: *Junker* (im Druck).

71 *Berghahn*, *Bedeutung*, S. 105.

72 *Maase*, *Amerikanisierung*, S. 231.

die Mitwirkung der Rezipienten angewiesen. In diesem Sinne war Amerika öfter Leitbild als Blaupause; häufig war es der imaginäre Charakter Amerikas, der reale historische Wirkung entfaltete, selbst wenn es um vordergründige Legitimation innenpolitischer Ziele ging. Zugleich motivierte das, was man in Amerika in einem weiter fortgeschrittenen Stadium zu studieren glaubte, zur Konkretisierung eigener Vorstellungen von Modernität, wie Schmidt in seinen Untersuchungen zum europäischen Bürgertum zeigt, auch wenn man dann nicht dem amerikanischen Modell folgte.

Es wäre mit Berghahn zu fragen, welches Konzept an die Stelle von Amerikanisierung gesetzt werden könnte.⁷³ Gegenüber dem Begriff der Modernisierung besitzt der der Amerikanisierung zumindest für die unmittelbare Nachkriegszeit den Vorzug einer stärkeren lokalen Präzisierung. Welches Gesicht hätte der Umbruch nach 1945 gehabt, wäre er ohne Amerika zustande gekommen? Auch nach dem Ende der Militärregierung warben die Regierungen der Vereinigten Staaten in historisch präzedenzloser Weise für ihre Wertvorstellungen und gesellschaftlichen Leitbilder. Die massive »Kulturoffensive« der USA nach 1945 ist ein einzigartiges Ereignis, das in seiner ganzen Tragweite möglicherweise noch nicht ganz verstanden worden ist.⁷⁴ Natürlich gab es auch in den Vereinigten Staaten Unsicherheiten darüber, welche Inhalte die amerikanische Kulturpolitik vermitteln sollte. Die bekannte Ablehnung der Populärkultur durch die Ostküsteneliten ist ein Beispiel: In den Amerikahäusern sollte Amerika als »Kulturnation« erscheinen, nicht als das Land von Jazz, Jeans und Coca-Cola.⁷⁵ Auch weil Amerika sich selbst über die Amerikanisierung uneinig war und ist, hat aus kulturanthropologischer Sicht Kaspar Maase den Vorschlag gemacht, nicht länger von Amerikanisierung, sondern von Amerikanismus zu sprechen. Dadurch würde die Perspektive verlagert, von einem anonymen Makroprozeß, den er mit Kolonisierung und Kulturimperialismus assoziiert, auf die eigensinnige Aneignung von Amerikanismen durch die Deutschen.⁷⁶ Maase stellt das sich selbst amerikanisierende Individuum in den Mittelpunkt; an dem grundsätzlichen Tatbestand einer wie auch immer gearteten Interaktion der Deutschen mit »Amerikanischem« kann man auch angesichts des von Maase befürworteten Paradigmenwechsels – weg von der Amerikanisierung hin zum Amerikanismus – nicht vorbeisehen. Letztlich will Maase jedoch etwas anderes erklären. Dies wird deutlich, wenn man in die Betrachtung die jeweils zugrunde liegenden historischen Zeiträume einbezieht. Denn vor dem Hintergrund der konkurrierenden Entwürfe des Zweiten Weltkrieges, der von den Nationalsozialisten ja nicht nur gegen »Juden« und »Bolschewisten« geführt wurde, sondern auch gegen den »angelsächsischen Liberalismus«, nimmt sich die westdeutsche Nachkriegsgeschichte natürlich ganz anders aus, als wenn man diese relativ isoliert betrachtet, wie etwa Rupieper oder Erker dies tun. Vergleicht man die BRD in den 1960er Jahren mit Weimar, dem »Dritten Reich« oder gar der DDR, wie dies von Jarausch/Siegrist vorgeschlagen wird, so kann man sich viel schwerer des Eindrucks erwehren, daß der Wandel der politischen Kultur nach 1945 viel mit amerikanischen Einflüssen zu tun hatte, als wenn man die Perspektive auf das unmittelbare Nachkriegsgeschehen oder gar auf die Alltagsgeschichte des Amerikanismus verengt.

In diesem Zusammenhang sollte kurz auch auf das Konzept »Verwestlichung« verwiesen werden, das jüngst wieder stärker in die Diskussion gebracht worden ist. Verwestlichung ist nicht auf die amerikanische Besatzungspolitik im engeren Sinne be-

73 Berghahn, *West German Reconstruction*, S. 231.

74 Zum Ausmaß der »amerikanischen Kulturoffensive« vgl. *Hein-Kremer*.

75 Axel Schildt, Die USA als »Kulturnation«. Zur Bedeutung der Amerikahäuser in den 1950er Jahren, in: *Lüdtke/Marbolek/von Saldern*, S. 257–269.

76 Maase, »Amerikanisierung«, S. 223 ff.; die Vorstellung eines amerikanischen Kulturimperialismus etwa bei *Ralph Willett*, *The Americanization of Germany, 1945–1949*, London 1989; weitere Angaben bei *Poiger*, *Beyond »Modernization«*.

schränkt oder auf davon unabhängige Einflüsse aus den Vereinigten Staaten, obwohl diesen ein besonderer Stellenwert zukommen müßte. Verwestlichung schließt überdies nicht nur die Interaktion mit England und Frankreich sowie den europäischen Integrationsprozeß mit ein; es betont im Sinne von »Westorientierung« das aktive Mitwirken der westdeutschen Seite (einschließlich der Widerstände), von den demokratischen Traditionen aus der Zeit vor 1933, über die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit, der ideologischen Polarisierung des Kalten Krieges bis zur gesellschaftlichen Modernisierung im Nachkriegsdeutschland.⁷⁷ Welch umfangreiches Projekt sich hinter einer Geschichte der Verwestlichung verbirgt, haben Peter Duignan und L. H. Gann gezeigt, Senior Fellows an der »Hoover Institution on War, Revolution and Peace« der Stanford University in Kalifornien. Leider ist deren Buch jedoch keine wissenschaftliche Arbeit, sondern eine politische Streitschrift, voll von Werturteilen und politischen Seitenhieben auf Linke und Liberale innerhalb und außerhalb des akademischen Bereichs. Auf 713 eng bedruckten Seiten werden nicht nur die wechselseitigen Beziehungen zwischen Europa und Amerika in der Zeit zwischen 1945 und 1958 zu einer einzigen großen Synthese zusammengefaßt, sondern auch noch die jeweilige gesellschaftliche Entwicklung in den wichtigsten NATO-Ländern, vor allem der USA, Englands, Frankreichs, Italiens, Kanadas und der Bundesrepublik Deutschland. Unter formalen Gesichtspunkten, wie Gliederung, Umfang und Reichweite, könnte die Arbeit von Duignan und Gann das Vorbild einer Geschichte der amerikanischen Rolle in der westlichen Welt sein, da sich das Buch nicht nur auf Politik und Diplomatie beschränkt; doch haben die beiden Autoren ihr Anliegen dadurch unterminiert, daß sie die Geschichte der transatlantischen Gemeinschaft seit 1945 völlig unkritisch als eine »success story« preisen. Man kann die Arbeit daher nicht guten Gewissens empfehlen. Die große Synthese zur Geschichte des amerikanischen Einflusses nach 1945 wird noch geschrieben werden müssen.

IV. VON DER KREOLISIERUNG ÜBER DIE EUROPÄISIERUNG ZUR GLOBALISIERUNG: AMERIKANISCHE KULTUR IM EUROPÄISCHEN KONTEXT

Während sich die Diskussion in der Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte an einem stark dichotomischen Modell von Amerikanisierung orientiert, haben sich kulturhistorische Arbeiten seit geraumer Zeit im Detail mit dem komplexen Transfer kultureller Produkte von einem amerikanischen in einen europäischen Kontext beschäftigt, ein »Entweder – Oder« in der Regel vermieden und die Zweiseitigkeit des Austausches betont.⁷⁸ Der Sammelband von John Dean und Jean-Paul Gabilliet, die Bücher von Rob Kroes und Richard Pells sowie einzelne Aufsätze in den hier besprochenen Bänden illustrieren den weit fortgeschrittenen Stand der Theoriedebatte, zugleich aber auch die Lücken der empirischen Forschung. Wie Dean und Gabilliet in ihrem Vorwort betonen, übersehen die Kritiker, die den »Anschlag der amerikanischen Kultur« mit der D-Day-Metapher belegen und mit der amerikanischen Invasion in der Normandie vergleichen, daß der Einstrom kultureller Artefakte notwendig auf ein aktives Mitwirken der »Er-

77 Anselm Doering-Manteuffel (in Verbindung mit Julia Angster u. a.), Wie westlich sind die Deutschen? in: Historisch-Politische Mitteilungen. Archiv für Christlich-Demokratische Politik 3, 1996, S. 1–38.

78 C. W. E. Bigsby, *Superculture. American Popular Culture and Europe*, Bowling Green 1975; Emily Rosenberg, *Spreading the American Dream. American Economic and Cultural Expansion, 1890–1945*, New York 1982; Roger Rollin (Hrsg.), *The Americanization of the Global Village. Essays in Comparative Popular Culture*, Bowling Green 1989; Rob Kroes/Robert W. Rydell/Doeko F. J. Boescher (Hrsg.), *Cultural Transmissions and Receptions*, Amsterdam 1993; Ellwood/Kroes, *Hollywood*.

oberten« angewiesen ist, die sich im wesentlichen das holen, was sie von den Amerikanern wollen (S. XVII). Dies ist auch das große Thema von Richard Pells, der in einer Synthese der europäisch-amerikanischen Kulturbeziehungen die Selektivität, Autonomie und Unberechenbarkeit kultureller Transformationsprozesse beschreibt. Amerikanisierung, so Pells, Kroes sowie Dean/Gabilliet übereinstimmend, sei immer zugleich »Europäisierung« amerikanischer Kultur.⁷⁹ Amerika, so könnte man den Forschungsstand resümieren, hat also nicht die Phantasie der Europäer kolonisiert, wie Wim Wenders einen seiner Protagonisten sagen ließ. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein, wie Dean/Gabilliet betonen: »Western Europe has allowed itself to be enriched by the import of American popular culture, which has been selected with care and a keen eye for European comfort and practical advantage« (S. XVII).

Dem Problem, wie amerikanische Populärkultur in einem nationalen Kontext umgesetzt wird, sind in jüngerer Zeit verschiedene Autoren mit Untersuchungen zur Populärkultur der 1950er Jahre nachgegangen. Dies gilt für Kaspar Maase, der vor einigen Jahren eine große Pionierstudie zu diesem Fragenkomplex vorgelegt hat⁸⁰, daneben für Uta G. Poiger mit Aufsätzen zu Rock 'n' Roll, Halbstarke und der Konstruktion nationaler Identitäten in West- und Ostdeutschland sowie für Heide Fehrenbach mit Untersuchungen zum Kino in Nachkriegsdeutschland.⁸¹ So zeigt Poiger, wie die unterschiedliche Reaktion der ost- und westdeutschen Behörden auf Halbstarke und amerikanische Einflüsse zur Politisierung bzw. Depolitization dieser Phänomene beitrug.⁸² Fehrenbach belegt am Beispiel des deutschen Films, daß die Vertrautheit im Umgang mit den Produkten von Hollywood nicht notwendig dem Entstehen einer nationalen Massenkultur entgegenstehen mußte, wenn die entsprechenden Bedingungen vorlagen. So konnte sich der Heimatfilm in den 1950er Jahren gut gegen Hollywood behaupten, weil er die konkreten emotionalen Bedürfnisse einer bestimmten Altersgruppe besser befriedigte als die Produkte aus Nordamerika, während die jüngere Generation amerikanische Populärkultur gegen die Älteren als Vehikel zur Beförderung ihrer eigenen Identitäten benutzte.⁸³ Diese neueren Arbeiten unterstreichen, daß bestimmte historische Voraussetzungen in der rezipierenden Gesellschaft von gar nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Akzeptanz amerikanischer Populärkultur sind und daß diese sich sehr stark nach Generationen und Geschlecht unterscheiden. Was, wann, wie, von wem übernommen wurde, sind die entscheidenden Fragen, deren Beantwortung ein sehr vielschichtiges und differenziertes Bild kultureller Transformationsprozesse ergibt.

Es sind die Arbeiten von Rob Kroes, Professor für Amerikastudien in Amsterdam, die seit vielen Jahren die Debatte zur europäisch-amerikanischen Interaktion vorantreiben. Verschiedene seiner Aufsätze zur europäischen Rezeption amerikanischer und zur europäischen Populärkultur liegen nun in einem handlichen Band vor, der in der Literaturliste keines Seminars zur amerikanischen Populärkultur fehlen sollte. Kroes betreibt eher Diskurs- als Sozialgeschichte, er macht »Beobachtungen«, vermeidet »tiefschürfende«, detaillierte Analysen, versucht sich in einem pointiert ironischen, etwas »abgeho-

79 Dean/Gabilliet, S. XIX; Kroes, *If You've Seen One*, S. XI; Pells, S. XV.

80 Maase, BRAVO.

81 Ders., Amerikanisierung von unten. Demonstrative Vulgarität und kulturelle Hegemonie in der Bundesrepublik der 50er Jahre, in: Lüdtke/Marßolek/von Saldern, S. 291–313; Uta G. Poiger, Rock 'n' Roll, Kalter Krieg und deutsche Identität, in: Siegrist/Jaraus, S. 275–289; dies., Rebels with a Cause? American Popular Culture, the 1956 Youth Riots, and New Conceptions of Masculinity in East and West Germany, in: Pommerin, S. 93–124; Heide Fehrenbach, Cinema, Spectatorship, and the Problem of Postwar Identity, in: ebd., S. 165–195; vgl. auch dies., *Cinema in Democratizing Germany. Reconstructing National Identity after Hitler*, Chapel Hill 1995.

82 Poiger, Rebels, S. 117.

83 Fehrenbach, Spectatorship, S. 186 ff.

benen« Stil und kultiviert eine »Leichtigkeit im Zugang« (»lightness of touch«, S. XIV). Seine Studien unterstreichen die Komplexität der Aufgabe, wie etwa das Beispiel der europäischen Werbung illustriert, die in offenen Darstellungen von Sexualität häufig amerikanische »icons« verwendet, z. B. die Freiheitsstatue oder die amerikanische Flagge – ein in den USA völlig unvorstellbarer Umgang mit »Amerikanismen«, der dort einen Aufschrei der Empörung nach sich ziehen würde (S. 127). Zentral für die weitere Diskussion ist Kroes' Schlußkapitel: »Americanization. What Are We Talking About?« Der Autor schlägt vor, das von dem schwedischen Kulturanthropologen Ulf Hannerz benutzte Konzept der »Kreolisierung« auf die Debatte über die Amerikanisierung zu übertragen.⁸⁴ Europäische Sprachen, vor allem das Spanische, Französische, Portugiesische und Englische wurden in der Karibik unter dem Einfluß örtlicher Gegebenheiten und Traditionen zu neuen Dialekten verschmolzen, die in vielerlei Hinsicht von der Hochsprache der Mutterländer geprägt und zugleich von den Bedürfnissen der eingeborenen Kultur und der nach Westindien verschifften Sklaven bestimmt wurden. Kreolisierung gehe mit einer Reduktion von Komplexität einher; Grammatik und Syntax, die Regeln der Rechtschreibung, der Konjugation und der Deklination würden aufgehoben und durch einfachere Konventionen ersetzt. Im übertragenen Sinne stehe der Begriff der Kreolisierung, den Kroes als eine glücklich gewählte Metapher bezeichnet, für den weltweiten Einfluß europäischer Kultur, zugleich aber auch für deren Wandel an der Peripherie, für die Öffnung von Freiräumen und schließlich für das Entstehen eines qualitativ neuen »Produkts«. Die Pointe ist, daß das Modell der Kreolisierung genau das zu illustrieren scheint, worauf europäische Kritiker schon immer hingewiesen haben: Amerika als eine von Europa abgeleitete Kultur, als Verflachung und Vulgarisierung heiligster Kulturgüter. Kroes selbst ist skeptisch und sich dieser Einwände natürlich bewußt. Worauf es jedoch ankomme und was die Europäer nicht verstünden, sei die grundsätzliche Andersartigkeit amerikanischer Kultur, die sich nicht an europäischen Maßstäben messen lasse. Kreolisierung könne dazu beitragen, die unterschiedlichen Regeln zu verstehen, nach denen die europäische und die amerikanische Kultur funktioniere und damit auch helfen, die wechselseitigen Einflüsse zu erklären (S. 171). Da Amerika heute im Zentrum und Europa an der Peripherie liege, sollte man darüber nachdenken, ob in der Gegenwart in Europa eine Kreolisierung amerikanischer Kultur stattfinde. Ein Beispiel dafür hat Kroes selbst gegeben: Die Vergröberung der in Amerika ja sehr viel subtileren Anspielungen auf Sexualität in der europäischen Werbung. Auch europäische Talkshows haben sich von ihren amerikanischen Vorbildern eher durch eine Tendenz »nach unten« distanziert als durch europäisch-»hochkulturelle« Verfeinerung »nach oben«.

Was von Kroes und anderen theoretisch formuliert worden ist, hat sich in der empirischen Forschung noch nicht wirklich niedergeschlagen. Der Band von Dean/Gabilliet präsentiert ein breites Spektrum europäischer, vor allem aber französischer Arbeiten zur amerikanischen Populärkultur – von Amerikabildern über Populärmusik, amerikanischer Literatur, der amerikanischen Küche, sozialen Praktiken, Ethnizität bis hin zum Thema der Amerikanisierung. Es liegt in der Natur von Sammelbänden, daß die einzelnen Autoren und Autorinnen sehr unterschiedlich auf die von den Herausgebern im Vorwort formulierte Frage reagieren, *wie* amerikanische Kultur im europäischen Kontext transformiert worden sei und *warum* ausgerechnet Amerika in der Lage war, weltweit so großen Einfluß zu gewinnen. Dean und Gabilliet erinnern an verschiedene Faktoren, so die unmittelbare Erfahrung amerikanischer Überlegenheit am Ende des Zweiten Weltkriegs, die ökonomischen und sozialen Bedingungen auf dem amerikanischen Binnenmarkt sowie an die egalitären und demokratischen Traditionen der Einwande-

84 Ulf Hannerz, *Cultural Complexity*, New York 1992.

regesellschaft. Leider werden diese Hypothesen von den Einzelbeiträgen nicht wirklich empirisch überprüft, auch nicht im einleitenden Essay von Rob Kroes, der das Problem elegant auf fünf Jahrhunderte Zusammenprall zweier imaginärer Gemeinschaften verlagert, von Shakespeares »Sturm« bis zum verdutzten Ausruf des französischen Philosophen Jacques Derrida über die Hochkonjunktur des Poststrukturalismus an amerikanischen Universitäten: »L'Amérique, mais c'est la déconstruction!«⁸⁵ Wenn überhaupt, dann beschäftigen sich die jeweiligen Aufsätze nicht mit der Transformation amerikanischer Kultur in einem europäischen Kontext, sondern mit vergleichbaren Entwicklungen in Europa – beispielsweise der Aufsatz des Mitherausgebers Gabilliet über Comics, der einen geringen Einfluß der Amerikaner auf die Autoren europäischer Comics konstatiert, die Bilderwelt der Rezipienten jedoch gar nicht diskutiert.⁸⁶ Im Vordergrund des Bandes steht daher weniger die Aneignung von Amerikanismen als ein von den Herausgebern formuliertes Nebenanliegen, nämlich das Ziel, die wissenschaftliche Debatte über Populärkultur um eine (kontinental-)europäische Dimension zu erweitern und Studien zur Populärkultur zu größerer Akzeptanz in akademischen Zirkeln zu verhelfen.⁸⁷ Dies mag die beiden Herausgeber veranlaßt haben, eine große Anzahl von relativ kurzen Beiträgen zusammenzustellen, die einerseits die Vielfalt der Ansätze und Themen unterstreichen, andererseits jedoch Thesenpapieren gleichen, zum Teil sogar persönliche Reminiszenzen sind (etwa der Aufsatz von Marc Augé über seinen Besuch in Euro Disney) oder den Charakter von Leitartikeln haben (etwa der Aufsatz von Claude-Jean Bertrand, der gegen die Verfechter des Multikulturalismus den zu 80 Prozent ethnisch-europäischen Charakter der USA ins Feld führt oder schlicht stereotyp amerikanische Ärzte als »merchants of health« bezeichnet). In der Regel leisten die in diesem Sammelband abgedruckten Beiträge keine eingehende, quellengesättigte Diskussion der komplexen Materie. Der impressionistische Charakter vieler Essays steht in einem Zielkonflikt zu dem von den Herausgebern betonten Wunsch, »studies in popular culture« unter europäischen Kollegen populärer zu machen.

Mit der Rezeption amerikanischer Kultur im europäischen Kontext beschäftigt sich der gelungene Aufsatz von Mel van Elteren »Rocking and Rapping in the Dutch Welfare State«, der das Spannungsverhältnis von Globalisierung und Lokalisierung am Beispiel der Rock-Szene in den Niederlanden untersucht. Die Vielschichtigkeit der Interaktionsprozesse wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Drang zur »Authentizität«, sprich die Verwendung der niederländischen Sprache durch niederländische Musiker, wenigstens zum Teil von amerikanischen Vorbildern ausging, etwa von Regionalisierungstendenzen der Rock-Musik im amerikanischen Südwesten, die wiederum selbst das Resultat einer »Multikulturalisierung« der amerikanischen Gesellschaft sind. Schließlich erklärt van Elteren überzeugend, wie ein romantisches Bild der amerikanischen Landschaft und nostalgische, zum Teil stereotype Vorstellungen über die USA als einem Land unbegrenzter Möglichkeiten, individueller Freiheit und »echter« Erfahrung die Phantasien der holländischen Rockmusiker beflügelten.⁸⁸ Andere einschlägige Beispiele für einen

85 Rob Kroes, Introduction: America and Europe – A Clash of Imagined Communities, in: *Dean/Gabilliet*, S. XXXV–LII; das Zitat von Derrida ebd., S. LI.

86 Jean-Paul Gabilliet, A Comics Interlude, in: *Dean/Gabilliet*, S. 23–42, hier: S. 25; Gabilliet übersieht etwa die Bedeutung der »Mickey-Maus-Heftchen« in Deutschland, ein Genre, das in dieser Form in den USA gar nicht existiert, während die von ihm untersuchten europäischen Comics, etwa »Lucky Luke« und »Asterix«, ja auch von Intellektuellen gelesen (und auf Partys zitiert) werden.

87 Zu den »cultural studies« in Europa vgl. *Patrick Brantlinger*, *Crusoe's Footprints. Cultural Studies in Britain and America*, New York 1990; *Rob Burns* (Hrsg.), *German Cultural Studies. An Introduction*, Oxford 1995.

88 *Mel van Elteren*, *Rocking and Rapping the Dutch Welfare State*, in: *Dean/Gabilliet*, S. 55–67; vgl. auch *ders.*, *Imagining America. Dutch Youth and its Sense of Place*, Tillburg 1994.

kulturellen Transformationsprozeß bieten der Aufsatz von Annick Capelle, die sich mit Unterschieden in der Rezeption der Harlequin-Romane in Frankreich und Holland beschäftigt, dabei allerdings nicht ganz frei von französischen bzw. niederländischen Autostereotypen bleibt⁸⁹, sowie der Beitrag von Andrew Pepper, der die Komplikationen beschreibt, mit denen Verleger zu rechnen hatten, die amerikanische Kriminalliteratur in England herauszubringen versuchten.⁹⁰ Enttäuschend ist der letzte, mit »Amerikanisierung« überschriebene Teil, der nicht im entferntesten eine ausgewogene Diskussion der Probleme bringt. Kaspar Maases differenzierte und an sich lesenswerte Behandlung von Adornos Schriften zur Massenkultur kann diesen Mangel leider nicht aufwiegen.

Es fehlen empirische Arbeiten, die nicht nur eine Interpretation amerikanischer Populärkultur versuchen, sondern im Detail erklären, wie man sich die Aneignung und Europäisierung amerikanischer Populärkultur vorzustellen hat. Dies ist nun genau das Anliegen von Richard Pells, dessen Buch den programmatischen Untertitel »How Europeans Have Loved, Hated, and Transformed American Culture since World War II« trägt. Pells, Historiker an der University of Texas in Austin und Autor von zwei Büchern zur politischen Geistesgeschichte der Vereinigten Staaten, leistet einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über den kulturellen Einfluß der USA auf Europa, auch weil hier ein amerikanischer Beobachter eine Analyse zu einem Thema vorgelegt hat, das bislang eine Domäne europäischer Amerikanisten gewesen ist. Zu den besten Teilen des Buchs gehören deshalb auch jene, die sich mit der unterschiedlichen Rezeption amerikanischer Kultur in den USA und in Europa beschäftigen. Pells kann dabei bedeutende Einsichten vermitteln. Auch handelt es sich um ein Buch, das nicht nur von den Spezialisten mit Gewinn gelesen, sondern Historikern insgesamt und historisch interessierten Laien empfohlen werden kann. Richard Pells ist ein großer Wurf gelungen: Gut geschrieben, gut zu lesen, wohl strukturiert, ausbalanciert, witzig, intelligent, voll farbiger Beispiele, bietet das in mehr als zehnjähriger Arbeit entstandene Buch, eine bemerkenswerte Synthese der immensen englischsprachigen Forschungsliteratur.

Pells zentrale These lautet, die Vorstellung von einer Amerikanisierung Europas sei ein Mythos. Der Einstrom amerikanischer Kultur habe an den Lebensgewohnheiten der Europäer eigentlich nichts geändert (S. XIV). Trotz der Flut amerikanischer Produkte, die nach Europa kamen und trotz der Versuche Washingtons, die Europäer offener für die Ziele der amerikanischen Außenpolitik zu machen, sei Europa kein Klein-Amerika geworden. Auch seien die Europäer gerade nicht Opfer eines kulturellen Imperialismus geworden, sondern hätten die amerikanische Kultur an ihre eigenen Bedürfnisse angepaßt und damit »europäisiert«. Überdies sei das wechselseitige Verhältnis der beiden Kontinente nicht so einseitig gewesen, wie europäische Politiker und Intellektuelle, die mit ihrer Kritik vor allem innenpolitische Ziele verfolgten, es gerne behaupteten. Vielmehr sei Amerika von europäischen Moden und Produkten nicht weniger beeinflusst worden als Europa von amerikanischer Technologie und Massenkultur. Dies sei ein Prozeß komplexer Interaktion zwischen zunehmend heterogenen Kulturen und Gesellschaften (S. XV), den Pells zutreffender als »Globalisierung« bezeichnet wissen möchte. Globalisierung versteht er nicht als ein weiteres, »furchteinflößendes Konzept« wie Amerikanisierung, das eine Nivellierung und Angleichung der Lebensverhältnisse in aller Welt impliziere.⁹¹ Globalismus sei vielmehr eine Tendenz zur Diversifizierung, zu Plu-

89 *Annick Capelle*, Harlequin Romances in Western Europe. The Cultural Interactions of Romantic Literature, in: *Dean/Gabilliet*, S. 91–100.

90 *Andrew Pepper*, »Seriously Lurid«: The Pitfalls of Publishing American Crime Fiction in Britain, in: ebd., S. 109–115.

91 Zur Diskussion über »Globalisierung« vgl. *Jürgen Osterhammel*, Jenseits der Orthodoxie. Imperium, Raum, Herrschaft und Kultur als Dimensionen von Imperialismustheorie, in: *Periplus* 5, 1995, S. 119–131; *Patrick Manning*, The Problem of Interactions in World History, in: *AHR* 101,

ralismus und zu innergesellschaftlicher Demokratisierung (S. 325 ff.). Pells verweist damit zurecht auf den paradoxen Charakter vieler jüngerer Entwicklungen, auch wenn er möglicherweise die Probleme unterschätzt, die sich aus den Widerständen gegen die Globalisierung westlicher Kultur ergeben (man denke etwa an die Neonazis in Deutschland, den ost- und südosteuropäischen Nationalismus oder den islamischen Fundamentalismus). Doch sollte das Buch nicht an dem etwas essayistischen Ausklang gemessen werden. Es handelt sich um den bemerkenswerten Versuch, transatlantische Kulturbeziehungen nicht als Einbahnstraße zu verstehen, sondern als Dialog, der beide Seiten verändert hat. Allein dadurch gelingt es Pells, unsere Perspektive zu erweitern und das Problem der Amerikanisierung in einem neuen Licht zu sehen.

Bei einem so ambitionierten Unterfangen, wie es Pells unternommen hat, ergeben sich, ohne die Gesamtleistung zu mindern, naturgemäß sehr viele Kritikpunkte im Detail, von denen ich einige anführen möchte. Im ersten Kapitel beschäftigt sich Pells mit transatlantischen Kulturbeziehungen vor 1945; zu Recht verweist er auf den Ersten Weltkrieg als ein zentrales Ereignis, das etwa Hollywood das Eindringen nach Europa ermöglichte.⁹² Pells überzieht jedoch den klassenspezifischen Charakter der Ablehnung bzw. Aneignung Amerikas (S. 4 f.). Die Ambivalenz der jeweiligen Amerikabilder verlief nicht immer längs der Trennungslinien zwischen Gruppen oder Klassen, sondern lag häufiger dazu quer. Amerika war für die europäischen Eliten eben nicht nur »Alptraum«, sondern in der Gestalt des Fordismus ein kapitalistisches Wunderland, das Gewinnmaximierung bei gleichzeitiger Lösung der »sozialen Frage« erreicht hatte.⁹³ Umgekehrt mochten die Arbeiter zwar in die Kinos strömen und so »Eigensinn« gegenüber hegemonialen Wertvorstellungen demonstrieren, zugleich aber wurden »amerikanische« Produktionsmodelle als qualitativ neue Mittel zur Ausbeutung der Arbeiterschaft gefürchtet und bekämpft.⁹⁴ In den folgenden beiden Kapiteln beschäftigt sich Pells mit der amerikanischen »Kulturoffensive« nach dem Zweiten Weltkrieg, mit der Besatzungszeit, mit dem Aufbau von Austauschprogrammen, den amerikanischen Propagandakampagnen im Kalten Krieg, etwa dem »Congress for Cultural Freedom«, dem relativ breiter Raum eingeräumt wird, dem Aufbau der United States Information Agency, aber auch den Paradoxien der amerikanischen Kulturpolitik, die den abstrakten Expressionismus als Manifestation moderner amerikanischer Hochkultur in Übersee propagierte, während Senator Joseph McCarthy daheim moderne amerikanische Kunst als »anti-amerikanisch« auf den Index setzte.⁹⁵ Die ausführliche Darstellung der amerikanischen Kulturaußenpolitik ist nicht zentral für Pells' Argument, auch nicht die im vierten Kapitel geschilderte Entwicklung der europäischen Amerikastudien nach 1945. Die von ihm

1996, S. 771–782; Jürgen Friedrichs, Globalisierung – Begriff und grundlegende Annahmen, in: APZ B 33/34 (1997), S. 3–11; Maase, »Amerikanisierung«, S. 228 ff.

92 Vgl. auch Victoria de Grazia, Mass Culture and Sovereignty. The American Challenge to European Cinema, 1920–1960, in: JMH 61, 1989, S. 53–87; Saunders.

93 Philipp Gassert, »Without Concessions to Marxist or Communist Thought«: Fordism in Germany, 1923–1939, in: Barclay/Glaser-Schmidt, S. 217–242.

94 Vgl. zu diesen Ambivalenzen neben der bereits zitierten und hier besprochenen Literatur auch den frühen Aufsatz von Victoria de Grazia, Americanism for Export, in: Wedge Bd. 7/8 (1985), S. 74–81.

95 Zur United States Information Agency sowie zur amerikanischen Kulturaußenpolitik gibt es eine breite Literatur, vor allem im deutsch-amerikanischen Kontext; vgl. neben Hein-Kremer und Wagnleitner etwa Thomas Klöckner, Public Diplomacy – Auswärtige Informations- und Kulturpolitik der USA. Strukturanalyse der Organisation und Strategien der United States Information Agency und des United States Information Service in Deutschland, Baden-Baden 1993; Manuela Aguilar, Cultural Diplomacy and Foreign Policy. German-American Relations, 1955–1968, New York 1996; Michael Hochgeschwender, Freiheit in der Offensive? Der Kongreß für kulturelle Freiheit und die Deutschen, München 1998.

beobachtete Europäisierung europäischer Amerikastudien trifft die neueren Entwicklungen in diesem Feld nicht ganz; methodisch hat man sich doch, wenigstens in Deutschland, in den letzten beiden Jahrzehnten sehr an amerikanische Diskussionen angeschlossen, so daß man mit gleichem Recht von einer »Amerikanisierung der europäischen Amerikastudien« sprechen könnte.⁹⁶ In Kapitel VI schildert Pells den Anti-Amerikanismus der Europäer, der Parteilinien gefolgt sei. Dieses Argument läßt wiederum die paradoxe Einstellung etwa der konservativen Eliten in der Bundesrepublik nach 1945 zu kurz kommen, waren doch Befürworter der Westintegration zugleich Kritiker der amerikanischen Kultur, wie das Beispiel Konrad Adenauers zeigt.⁹⁷ Interessant ist, daß der »Athenian complex« – die Vorstellung, Europa verhalte sich zu Amerika wie Griechenland zu Rom, ein zentraler Topos der westdeutschen Kulturkritik nach 1945 – gerade auch in Frankreich die Debatte bestimmte.⁹⁸ Dies verweist einmal mehr auf die Tatsache, daß diese Fragen nicht anders als im gesamteuropäischen Zusammenhang diskutiert werden können.

Mit dem in der Einleitung vorgegebenen Thema, wie die Europäer die amerikanische Kultur transformiert haben, beschäftigt sich Pells erst in der zweiten Hälfte des Buches. Kapitel VII, VIII und IX gehen auf die europäische Rezeption ein, ab S. 205 diskutiert Pells einige der Gründe, warum die amerikanische Populärkultur so viel Erfolg in Übersee hat. Neben der englischen Sprache sieht Pells vor allem ökonomische und demographische Ursachen. Amerika habe eine Vorreiterrolle in der Entwicklung der Massenkultur und der modernen Medien gespielt, weil amerikanische Regisseure, Verleger und Produzenten durch den großen Binnenmarkt und die ethnische Vielfalt der USA gezwungen worden seien, sich auf eine Multiplizität von Gruppen, Ethnien und Klassen einzustellen. Nachdem dies gelungen sei, war es eigentlich nur noch ein kleiner Schritt, Menschen in andern Ländern und Sprachen anzusprechen: »The American media became extremely skilled at creating products that transcended internal social divisions, national borders, and language barriers« (S. 209). Wie Pells an anderer Stelle betont, solle man sich davor hüten, diesen Erfolg einem vorher organisierten Schema eines wie auch immer gearteten amerikanischen »Kulturimperialismus« zuzuschreiben.⁹⁹ Es waren gerade die demokratischen Qualitäten der amerikanischen Kultur, die Konkurrenz und die Vielfalt der Produkte und Standpunkte, die es dem Publikum in den unterschiedlichsten Ländern zu verschiedenen Zeitpunkten ermöglichten, genau das herauszugreifen, was besonders interessierte und besonders auf die jeweiligen Verhältnisse zugeschnitten war (S. 281).¹⁰⁰ Dies belegt auch die lange Serie von Mißkalkulationen amerikanischer Kulturexporteure, etwa der anfängliche Mißerfolg von Euro Disney in Paris. Ein anderes Beispiel war die überraschende Tendenz der Europäer, bestimmte amerikanische Autoren zu bevorzugen, die von der »hochkulturellen« amerikanischen Literaturkritik selbst mit Geringschätzung betrachtet wurden (S. 250 ff.). Pells analysiert die europäische Auseinandersetzung mit der amerikanischen Kultur über den Umweg in-

96 Vgl. als Indiz die letzten Ausgaben der Jahresbibliographie der Zeitschrift »Amerikastudien« sowie die Beiträge in Günther H. Lenz/Klaus J. Milich (Hrsg.), *American Studies in Germany. European Contexts and Intellectual Relations*, Frankfurt/Main 1995.

97 Vgl. Hans-Jürgen Grabbe, *Das Amerikabild Konrad Adenauers*, in: *Amerikastudien* 31, 1986, S. 315–323.

98 Vgl. z. B. Hans Freyer, *Weltgeschichte Europas*, 2 Bde., Wiesbaden 1948, Bd. 2, S. 16 f., S. 86 ff., S. 581 f. u. S. 654.

99 Für eine differenzierte Diskussion dieses Konzepts, auch mit konkreten Beispielen, vgl. John Tomlinson, *Cultural Imperialism. A Critical Introduction*, Baltimore 1991.

100 Das demokratische Potential von Massenkultur wird von der neueren Forschung besonders betont; vgl. etwa Gilles Lipovetsky, *The Empire of Fashion. Dressing Modern Democracy*, Princeton 1994; Kaspar Maase, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt/Main 1997.

tellektueller Diskurse. Die alltags- und sozialgeschichtliche Dimension kommt daher gelegentlich zu kurz. Anders als der Buchtitel verspricht, sind große Teile der Arbeit Entwicklungen in den USA selbst gewidmet, und zwar nicht nur den besonderen Bedingungen, die etwa den Aufstieg Hollywoods zur globalen Hegemonialmacht über das Kino ermöglichten, sondern auch ganz allgemein der amerikanischen Wahrnehmung europäischer Kritik oder der amerikanischen Kulturaußenpolitik, die im Vergleich zu anderen Faktoren eine untergeordnete Rolle für den Erfolg amerikanischer Kultur in Übersee gespielt haben dürfte.¹⁰¹ Da Pells den eigentlichen Prozeß der Übertragung amerikanischer Kultur auf europäische Verhältnisse erst im letzten Drittel des Buches systematisch untersucht und dort nicht wirklich in die Details geht, bleibt die Analyse der komplizierten Aneignungsprozesse doch eher schemenhaft. Dennoch: »Not Like Us« setzt Standards für das Studium der europäisch-amerikanischen Beziehungen. Es handelt sich um eine zuverlässige Synthese, die das existierende Wissen zu einem faszinierenden Panorama zusammenfaßt und der Forschung den Weg weist.

Maritta Hein-Kremer beschäftigt sich mit einem Ausschnitt aus der von Pells überblicksartig dargestellten »amerikanischen Kulturoffensive« nach 1945. In der gedruckten Fassung ihrer Trierer Dissertation von 1994 geht es um Kulturbeziehungen im herkömmlichen Sinne, um Kulturaußenpolitik, konkret um die Geschichte und Vorgeschichte der »United States Information Center«, im Volksmund auch Amerikahäuser genannt. Sie liefert damit einen weiteren Baustein für eine umfassende Geschichte deutsch-amerikanischer und europäisch-amerikanischer Beziehungen in der Nachkriegszeit. In der Einleitung werden die großen Themen wie Restauration und Neubeginn, die Reintegration Deutschlands in den Westen sowie die Interdependenz von Innen- und Außenpolitik angerissen. Letzteres wird als Leitmotiv immer wieder aufgenommen; gleiches gilt auch für die Wirkungsgeschichte der amerikanischen Kulturpolitik, etwa die Frage, ob Antiamerikanismus durch die Programme der Amerikahäuser abgebaut worden sei. Sehr detailliert beschäftigt sich die Autorin mit Konzeption, regionaler Verteilung, Anzahl und sozialer Herkunft der Besucher und der inhaltlichen Gestaltung der von den Amerikahäusern durchgeführten Veranstaltungen. Ziel der Untersuchung ist es, die Vorstellungen der Entscheidungsträger in Washington mit der Implementierung vor Ort zu vergleichen (S. 28). Dabei liegt der Schwerpunkt eindeutig auf der intentionalen Ebene, obwohl deutlich wird, daß durchaus ein Rückkopplungsprozeß zwischen Zentrale und Peripherie stattgefunden hat. Insgesamt bringt diese umfangreiche Studie (553 Seiten ohne Anhang und Literaturverzeichnis) sehr viele Einzelerkenntnisse; der handbuchartige Charakter der Arbeit und die Liebe zum Detail – man hat den Eindruck, daß fast jedes auch nur halbwegs relevante Memorandum aus den National Archives zitiert worden ist – erleichtert aber nicht gerade die Lektüre. Ein wenig zu kurz kommt die Evaluation der Programme und deren Auswirkung auf die deutsche Bevölkerung. In zahlreichen Fällen kann Hein-Kremer jedoch unser Wissen substantiell erweitern, oder die Literatur korrigieren (so etwa die Behauptung von Hermann-Josef Rupieper, der Höhepunkt der Demokratisierungspolitik habe in den Anfangsjahren der Bundesrepublik gelegen, nicht in der Besatzungszeit).¹⁰² Auf die von Axel Schildt im Band von Lüdtker/MarBolek/von Saldern aufgeworfene Frage nach dem langfristigen Effekt von Re-Eduktion und Re-Orientierung geht Hein-Kremer leider nicht wirklich ein.¹⁰³ Dies wäre nur mittels einer mentalitäts- und alltagsgeschichtlichen Ausweitung möglich gewesen, die diese Arbeit weder leisten kann noch will.¹⁰⁴ Insofern ist der Nutzen der Ar-

101 Dies betont auch *Hein-Kremer*, S. 548.

102 *Rupieper*, *Wurzeln*, S. 424.

103 *Schildt*, *USA*, S. 267 f.

104 Vgl. dagegen *Reinhold Wagnleitner*, *Coca-Colonisation und Kalter Krieg. Die Kulturmission der USA in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg*, Wien 1991, der ebenfalls die amerikanische

beit begrenzt; als Organisationsstudie dürfte Hein-Kremer jedoch die definitive Arbeit vorgelegt haben.

V. WESTLER UND ANTI-WESTLER: ZUM DEUTSCHEN UND EUROPÄISCHEN ANTIAMERIKANISMUS

Antiamerikanismus, verstanden als weltanschaulich motivierte Ablehnung amerikanischer Politik und Kultur, ist eine Begleiterscheinung des militärischen, politischen, ökonomischen und kulturellen Aufstiegs der USA im 20. Jahrhundert. Wie die Untersuchungen von Richard Kuisel, Richard Pells, Alexander Schmidt und vielen anderen zeigen, ist die Ablehnung Amerikas zugleich ein Spiegel europäischer Befindlichkeiten. Auch in der Bundesrepublik Deutschland gab und gibt es, trotz des relativ breiten Konsenses über die politische und militärische Westintegration, ein starkes antiamerikanisches und antiwestliches Sentiment, anfangs vor allem unter konservativen Intellektuellen, später verstärkt bei der Linken. Während die groben Linien des Antiamerikanismus in der Bundesrepublik bekannt sind, fehlt es an Untersuchungen, die diese Phänomene in die politische Geistesgeschichte der Bundesrepublik einbinden. Vor allem der rechte Antiamerikanismus ist lange kaum systematisch untersucht worden; allenfalls im Kontext größerer Werke zu einzelnen konservativen Denkern, etwa der wichtigen Studie von Jerzy Z. Muller über Hans Freyer und der umfangreichen Literatur zu Carl Schmitt und Ernst Jünger, wurde er erwähnt.¹⁰⁵ Hauptsächlich wurde das Phänomen des Antiamerikanismus jedoch von einer politikwissenschaftlich orientierten Forschung auf der Grundlage von Umfragen als Merkmal der außerparlamentarischen Opposition der 1960er und 1970er Jahre sowie der Friedensbewegung der 1980er Jahre behandelt.¹⁰⁶

Auch die beiden in diesem Zusammenhang hier zu besprechenden Arbeiten erweitern unsere Kenntnis nur marginal, obwohl Michael Ermarths Beitrag zu Amerikanisierung und Kulturkritik im Sammelband von Jarausch/Siegrist – Dan Diners »historischem Essay« zum deutschen Antiamerikanismus – fast in den Rang einer Pionierstudie erhoben werden könnte.¹⁰⁷ Ermarth gewinnt dem Begriff der Amerikanisierung »heuristisch Wertvolles« ab; als »synthetisches Konstrukt« sei er zwar erst noch nachzuweisen, habe jedoch in zwei »Welt->Kulturkämpfen« gegen Amerika durchaus praktische Auswirkungen gehabt. Carl Schmitt habe deshalb im Jahr 1948 das Heraufziehen des »konsequenten Amerikanismus« prognostiziert; die Kulturkritik habe sich danach wieder in den gewohnten Bahnen bewegt. Man hat bei der Lektüre der von Ermarth zitierten

Kultur- und Informationspolitik in den Vordergrund stellt, jedoch auch deren langfristige gesellschaftliche Konsequenzen zu bewerten versucht.

105 Jerzy Z. Muller, *The Other God That Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton 1987; Karl Corino, *Intellektuelle im Bann des Nationalsozialismus*, Hamburg 1980; Mark Terkessidis, *Kulturkampf. Volk, Nation, der Westen und die Neue Rechte*, Köln 1995.

106 Günter C. Behrmann, *Geschichte und aktuelle Struktur des Antiamerikanismus*, in: APZ B 29/30 (1984), S. 3–14; Emil-Peter Müller, *Antiamerikanismus in Deutschland. Zwischen Care-Paket und Cruise Missile*, Köln 1986; Andrei S. Markovits, *On Anti-Americanism in West Germany*, in: *New German Critique* 34, 1985, S. 3–27; *Antiamerikanismus in der Bundesrepublik? Vier Diskussionsbeiträge* (Peter Lösche, Günter Moltmann, Kurt L. Shell, Hans J. Kleinsteuber), in: *Amerikastudien* 31, 1986, S. 355–382; Jeffrey Herf, *War by Other Means. Soviet Power, West German Resistance, and the Battle of the Euromissiles*, Toronto 1991; Paul Hollander, *Anti-Americanism. Irrational & Rational. With a New Introduction by the Author, Including Re-assessment, Comment on Reviews, and Update*, 2. Aufl., New Brunswick 1995.

107 Dan Diner, *Verkehrte Welten. Antiamerikanismus in Deutschland. Ein historischer Essay*, Frankfurt/Main 1993.

Texte ein Déjà-vu-Erlebnis, stand doch die Kulturkritik der Nachkriegszeit »an Radikalität und Totalität [...] der Weimarer Republik und dem Dritten Reich kaum nach« (S. 323). Der Autor deutet an, wo die Unterschiede zur Zwischenkriegszeit liegen, nämlich in der Lähmung der Intellektuellen nach der völligen Diskreditierung deutscher Traditionen im »Dritten Reich« und im Zweiten Weltkrieg sowie in der ideologischen Polarisierung angesichts des Kalten Krieges. Leider elaboriert Ermarth diese Punkte nicht; ihm ist mehr daran gelegen, ein Feuerwerk der Zitate abzubrennen. Angesichts der komplizierten Argumentation verliert der Normalhistoriker dabei gelegentlich den Überblick. Zum Glück geben die Fußnoten Hinweise auf die wichtigsten Texte; die weitere Forschung wird sich an den Originalen abarbeiten können. Ermarth verleiht der wissenschaftlichen Diskussion Impulse; vor allem aber zeigt er, welches Desiderat hier verborgen liegt.¹⁰⁸

Ist der Antiamerikanismus der alten Bundesrepublik ein noch weitgehend unerforschtes Gebiet, so wissen wir noch weniger über die DDR. Ina Merkel, in dem von Lüdtkke/Marßolek/von Saldern herausgegebenen Band, sowie Uta Poiger in ihren beiden Aufsätzen geben Hinweise auf die Ambivalenz der offiziellen Propaganda der DDR und die Attraktivität amerikanischer Populärkultur für die Jugendlichen. Die DDR kannte ein »gutes« und ein »schlechtes« Amerika; auch überlebten in Ostdeutschland, differenziert nach Generationen, alte Stereotypen und kulturelle Vorbehalte, wie sie der Nationalsozialismus und die Weimarer Republik gekannt hatten.¹⁰⁹ In Hinblick auf die langfristigen Tendenzen in der deutschen Geschichte ist diese ostdeutsche Vorgeschichte der vereinigten Bundesrepublik ebenso wichtig wie der westdeutsche Antiamerikanismus, dem der Epocheneinschnitt von 1989/90 neuen Aufschwung verliehen hat. Das Taschenbuch des Germanisten Richard Herzinger und des Journalisten Hannes Stein untersucht langfristige Tendenzen des konservativen Antiamerikanismus und des Antiwestlertums in Deutschland. Die beiden Autoren verstehen ihren Essay als Intervention in die jüngste Debatte um den Band »Westbindung« von Rainer Zitelmann, Karlheinz Weißman und Michael Großheim sowie Botho Strauß' »Anschwellenden Bocksgesang«.¹¹⁰ Herzinger/Stein haben mit Sicherheit kein Sachbuch geschrieben, wie der Verlag im Klappentext behauptet, sondern eine Polemik gegen den zeitgenössischen Antiamerikanismus, zugleich eine Verteidigung der »offenen Gesellschaft« und sie legen damit ein aufschlußreiches Zeitdokument vor. In der wohlmeinenden Absicht, dem antiwestlichen Element auf die Spur zu kommen, werfen die beiden Autoren jedoch so viele unterschiedliche und miteinander im Widerstreit liegende Zeitströmungen in einen Topf, daß die Gefahr besteht, weniger für Aufklärung als für Vernebelung der sozialen und ideologischen Hintergründe zu sorgen. Ernst Niekisch, Alfred Haushofer und Carl Schmitt, die »Junge Freiheit«, Jörg Haider, Rainer Zitelmann, Edgar Reitz und Alfred Mechttersheimer, Botho Strauß und Christa Wolf, die PDS, Erhard Eppler, Hans Magnus Enzensberger und

108 Die vom Titel her Aufschluß versprechende Arbeit von *Axel Schildt*, *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1998 lag bei Abschluß des Manuskripts noch nicht vor; vgl. auch das Habilitationsprojekt von *Raimund Lammersdorf* zur Verwestlichung der politischen Kultur in der Bundesrepublik, *Bulletin of the German Historical Institute* Nr. 22 (Frühjahr 1998).

109 *Ina Merkel*, *Eine andere Welt. Vorstellungen von Nordamerika in der DDR der fünfziger Jahre*, in: *Lüdtkke/Marßolek/von Saldern*, S. 245–254; *Uta G. Poiger*, *Rock 'n' Roll; dies., Rebels*; vgl. auch *Daisy Weßel*, *Bild und Gegenbild. Die USA in der Belletristik der SBZ und DDR (bis 1987)*, Opladen 1989; *Rainer Schnoor*, *Ideological Commitment and Intellectual Pursuit: Evolutions in East German American Studies Since the 1960s*, in: *Lenz/Milich*, S. 37–43.

110 *Rainer Zitelmann/Karlheinz Weißmann/Michael Großheim* (Hrsg.), *Westbindung. Chancen und Risiken für Deutschland*, Frankfurt/Main 1993; *Heimo Schwilk/Ulrich Schacht* (Hrsg.), *Die selbstbewußte Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*, Berlin 1994.

die Grünen gehören zum Herzinger/Steinschen Pandämonium der Antiwestler, erweitert um die Internationale aller Feinde der Demokratie von Wladimir Schirinowski über Saddam Hussein bis zu den islamischen Fundamentalisten. Sicher, nach dem Ende des Kalten Krieges ist das überlebende, westliche, liberal-kapitalistische Modell zur Zielscheibe aller möglichen »Befreiungsbewegungen« geworden; aber das Spezifische der jeweiligen Opposition und deren Konflikte untereinander sind doch zu wichtig, als daß man sie auf diesen einen Nenner von westlicher versus antiwestlicher Zivilisation bringen könnte.¹¹¹ Ob man die UNO für eine jüdisch-freimaurerische Verschwörung zur Unterminierung amerikanischer Freiheiten hält, wie die neofaschistischen Milizen in den USA, oder aber McDonald's als Menetekel des Kulturzerfalls kritisiert, wie Günter Grass und Heiner Müller dies tun (S. 25), ist doch nicht ganz dasselbe. Man mag Herzinger/Stein als politischen Streiter für den Westen applaudieren; als Sachbuch ist der Band aber nur begrenzt geeignet, Klarheit in eine komplizierte Gemengelage zu bringen. Irritierend ist auch, daß die beiden Autoren offensichtlich unter dem Zwang stehen, penetrant geistreich und möglichst witzig zu schreiben. Man hätte sich ein Quentchen mehr der analytischen Klarheit gewünscht, die Karl Raimund Popper auszeichnete, dessen Andenken der Band gewidmet ist.

Herzinger/Stein geben einen in der Literatur in jüngster Zeit häufig zu findenden Gedanken wieder, daß es seit den 1970er Jahren zu einer Konvergenz des linken und rechten Antiamerikanismus gekommen sei.¹¹² Dabei wird jedoch übersehen, daß die Neue Linke, aller Kontinuität der deutschen Geschichte, auch des politischen Antiamerikanismus und der Opposition gegen Vietnam zum Trotz, zugleich ein Produkt kultureller Verwestlichung war¹¹³, im übrigen den Anschluß an inneramerikanische Kritiker suchte und fand, bis in die Instrumentalisierung der Holocaust-Metaphorik hinein.¹¹⁴ Auch Vordenker den Neuen Rechten, wie der Herausgeber der programmatischen Zeitschrift »Elemente«, Pierre Krebs, geben sich zwar strikt antiamerikanisch, fordern die Gründung einer »dritten Kraft« in Europa und einen Kulturkrieg gegen »sämtliche Entwurzelungskräfte (der Hauptfeind heißt American way of life)«. ¹¹⁵ Andererseits hat die in den 1970er Jahren konstituierte Neue Rechte das »Lernen von der Linken« nicht nur zur

111 Samuel P. Huntington hat diesen Gedanken in der handlichen, aber unzutreffenden Formel »the West versus the rest« zusammengefaßt; vgl. *Samuel P. Huntington, The Clash of Civilizations?* in: *Foreign Affairs* 72, 1993, H. 3, S. 22–49; sowie die Kritik an Huntington in: ebd., H. 4, S. 2–26; ausführlich und unter Berücksichtigung der Kritik *Samuel P. Huntington, The Clash of Civilizations and the Remaking of the World Order*, New York 1996.

112 So insbesondere auch *Diner*, in einer allerdings impressionistischen Auswertung der Quellen; vgl. auch *Ian Buruma, The Wages of Guilt. Memories of War in Germany and Japan*, New York 1994, S. 17 f.

113 Zum Antiamerikanismus der Linken als Ausdruck kultureller Verwestlichung vgl. *Ekkehart Krippendorff, Die westdeutsche Linke und ihr Bild von den USA*, in: *Willi Paul Adams/Knud Krakau* (Hrsg.), *Deutschland und Amerika. Perzeption und historische Realität*, Berlin 1985, S. 39–46; *Doug McAdam/Dieter Rucht, The Cross National Diffusion of Movement Ideas*, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* Bd. 528 (1993), S. 56–74; *Diner*, bei aller Brillanz seiner These, übersieht in seiner pauschalen Kritik an der Neuen Linken die Gemeinsamkeiten aller westlichen Antiamerikanismen, auch die diskontinuierlichen Entwicklungen seit 1945.

114 *Ingo Juchler, Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt*, Berlin 1996; *Harold Marcuse, The Revival of Holocaust Awareness in West Germany, Israel, and the United States*, in: *Carole Fink/Philipp Gassert/Detlef Junker* (Hrsg.), 1968. *The World Transformed*, New York 1998.

115 Zit. nach *Uwe Backes/Eckhard Jesse, Politischer Extremismus in der Bundesrepublik*, Bonn 1993, S. 104.

Strategie zur Wiedergewinnung der geistigen Vorherrschaft nach dem Modell der »68er« Revolte erhoben, sondern mit dem sicherlich nicht zu verharmlosenden Skinhead- und Nazi-Rock eine an britische und amerikanische Vorbilder anschließende Subkultur hervorgebracht.¹¹⁶ Mehr denn je ist die Neue Rechte in internationale Zusammenhänge eingebunden; das zeigt die Kooperation mit den »Revisionisten« in den USA oder mit der »Nouvelle Droite« in Frankreich, deren Vordenker Alan de Benoist in Deutschland seit Ende der 1970er Jahre stark rezipiert worden ist.¹¹⁷ Ohne die Gefahren herunterspielen zu wollen, sollte es die Aufgabe der Wissenschaft sein, zu prüfen, ob 50 Jahre kultureller Verwestlichung denn wirklich spurlos am »ewigen Antiwestlertum« (Herzinger/Stein) vorübergegangen sind.

VI. SCHLUSSBETRACHTUNG

Der vorstehende Überblick über ausgewählte neuere Studien zum Problem des amerikanischen Einflusses hat gezeigt, daß die Frage nach dem Einwirken der USA auf die innere Entwicklung anderer Staaten je nach Vorgehensweise und Methode sehr unterschiedlich beurteilt wird. Während von der Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte die Grenzen des Konzepts Amerikanisierung betont worden sind (vor allem in Untersuchungen zum westdeutschen Rekonstruktionsprozeß), haben kulturhistorische Studien zwar die Bedeutung Amerikas für die Herausbildung einer modernen europäischen Massenkultur unterstrichen, zugleich jedoch auf die Selektivität und die historische Bedingtheit der Übertragung hingewiesen. Selbst unter den Skeptikern besteht jedoch ein Konsens, daß das Amerikanisierungsparadigma als ein erkenntnisleitendes, »heuristisches« Konzept durchaus seinen Wert besitzt. Dies stimmt im wesentlichen mit dem Befund der neueren kulturgeschichtlichen Arbeiten überein, die Amerikanisierung selten als eine direkte, unvermittelte Übertragung amerikanischer Vorbilder auf Europa verstehen, sondern als komplexen Interaktions- und Mediationsprozeß zwischen dem ursprünglichen Produkt und dessen Rezipienten in Europa begreifen. Viele Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die das Konzept der Amerikanisierung ablehnen, gehen daher von einem traditionellen Begriff der Amerikanisierung im Sinne direkter, unvermittelter Übertragung aus. Studien zur kulturellen Amerikanisierung, vor allem die in diesem Bereich entstandenen Beiträge zur Methodendiskussion, haben jedoch gezeigt, daß Abwandlung und Anpassung amerikanischer Kultur den Regelfall darstellen und deshalb im Vordergrund der Analyse stehen sollten. Das Erkenntnisinteresse der neueren Forschung richtet sich daher weniger auf das Endresultat – bis zu welchem Grad hat Amerikanisierung stattgefunden, wie tief ist das »Amerikanische« in Europa eingedrungen –, sondern stärker auf die damit einhergehenden Transformationsprozesse, das heißt auf die dynamische Komponente von Amerikanisierung. Ein Problem ist die nach wie vor sehr unterschiedliche Verwendung der Begriffe. Leider hat der lange vorwissenschaftliche Sprachgebrauch den Begriff der Amerikanisierung weitgehend auf das Konzept eines einseitigen, unvermittelten Einwirkens der USA festgelegt. Manche Autoren und Autorinnen sind deshalb dazu übergegangen, diesem Terminus den Begriff der Europäisierung entgegenzustellen oder sie sprechen gar von Globalisierungstendenzen, um eine nationale, exklusiv auf die USA bezogene Zuordnung allgemeiner Entwicklungen zu vermeiden.

Bei allen Bedenken gegenüber dem Konzept der Amerikanisierung, ist allen der hier besprochenen Untersuchungen gemein, daß sie auf die Bedeutung internationaler Pro-

116 Vgl. dazu *Terkessidis*.

117 *Herzinger/Stein*, S. 102 ff; vgl. auch *Thomas Grumke*, Die Beziehungen zwischen Rechtsextremisten in Deutschland und den Vereinigten Staaten 1945–1990 in: *Junker* (im Druck).

zesse und transnationaler Beziehungen für die gesellschaftliche Entwicklung in den Ländern der westlichen Welt verweisen. Rob Kroes, Richard Kuisel, Adelheid von Saldern, Alexander Schmidt und viele andere haben gezeigt, daß Amerika den europäischen Eliten zunächst einmal als eine Metapher zur Charakterisierung der Gegenwart diene, weshalb die meisten Studien zum europäischen Amerikabild dieses als Spiegel des Selbstverständnisses der europäischen Eliten gesehen haben. Auch in der Gegenwart hat Amerika seinen metaphorischen Charakter zur Beschreibung wesentlich innergesellschaftlicher Probleme Europas nicht verloren. Andererseits war die Debatte über Amerika und den Amerikanismus immer auch Reflex der konkreten Diffusion kultureller und wirtschaftlicher Güter sowie der wachsenden Offenheit nationaler Gesellschaften. Dieser Trend hat das 20. Jahrhundert geprägt und er hat, trotz einzelner Gegenbewegungen und Brüche, seit 1945 eine neue Qualität gewonnen. Konzepte wie Amerikanisierung bzw. Globalisierung verweisen daher auf die wachsende internationale Ausrichtung nationaler Gesellschaften und können der notwendigen vergleichenden Forschung einen konzeptionellen Ausgangspunkt geben. Eine breite und zunehmend differenzierte Forschung, von der in den vorangegangenen Abschnitten einige Beispiele vorgestellt worden sind, steht genau an der Schnittstelle verschiedener Subdisziplinen und erweist exemplarisch die Fruchtbarkeit sowohl der sozial- und kulturgeschichtlichen Erweiterung der Geschichte der internationalen Politik als auch die wachsende »Internationalisierung« der Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Gesellschaftsgeschichte.¹¹⁸

118 Vgl. im deutsch-amerikanischen Kontext etwa *Thomas A. Schwartz, The United States and Germany after 1945. Alliances, Transnational Relations, and the Legacy of the Cold War*, in: *Diplomatic History* 19, 1995, S. 549–568.